

Mit der Bitte um
fründliche Berücksichti-
gung ergeht über-
mies von
Kahl

SONDERDRUCK

aus dem

WICHMANN JAHRBUCH

XI. UND XII. JAHRGANG 1957/58

α085288

Zum Ergebnis des Wendenkreuzzugs von 1147

Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des sächsischen Frühchristentums

Von Hans-Dietrich Kahl

1.

Die Forschung ist sich im allgemeinen einig, daß das Ergebnis des Wendenkreuzzugs von 1147 eine „Farce“ war¹. Sie kann sich dabei auf das einhellige Zeugnis fast aller Quellen stützen, die zu dem Ausgang dieses merkwürdigen Unternehmens Stellung beziehen, darunter gerade der zeitgenössischen. Vor allem zwei Gewährsleute haben immer wieder verdiente Beachtung gefunden: Abt Wibald von Stablo und Corvey, daneben Helmold, der Priester von Bosau am Plöner See; der eine ein Teilnehmer des Zuges, der andere ein Mann mit wachen Sinnen, der die Ereignisse damals wahrscheinlich immerhin aus großer Nähe zur Slawengrenze (von Neumünster aus) beobachten konnte und der später durch seine kirchlichen und sonstigen Verbindungen erst recht gute Möglichkeiten besaß, sich ein wohlbegründetes Urteil zu bilden. Von Wibald stammt, nur zwei Jahre später, die vielleicht früheste Äußerung, die wir überhaupt über diesen Kreuzzug besitzen: sie spricht ausdrücklich von „erfolglos“²; ebenso aber ist nach Helmold „jener großangelegte Feldzug nur mit mäßigem

Es werden folgende Abkürzungen verwandt: JL = Jaffé-Loewenfeld (u. a.), Regesta pontificum Romanorum², PL = Migne, Patrologia Latina, SS = Scriptorum der Monumenta Germaniae Historica.

¹ W. Bernhardt, Konrad III. (Lpz. 1883), S. 563–78; A. Hauck, Kirchengesch. Dtschld. IV⁸ (Bln. 1954), S. 627–31; M. Bünding, Das Imperium Christianum u. d. dtsch. Ostkriege v. 10. bis z. 12. Jh. (Diss. Gießen 1940, auch Bln. 1940), S. 35–50; E. Maschke, Der Deutsche Orden u. die Preußen. Bekehrung u. Unterwerfung in d. preuß.-balt. Mission d. 13. Jh. (Bln. 1928), S. 11–14; A. M. Ammann, Kirchenpolit. Wandlungen im Ostbaltikum bis z. Tode Alexander Newskijs (Roma 1936), S. 95 ff.; W. Brüske, Unters. z. Gesch. d. Lutizenbundes (Münster 1955), S. 107 ff.; K. Jordan, Die Bistumsgründungen Heinrichs d. Löwen (Lpz. 1939), S. 79 f.; H. Günter, Das dtsch. MA I² (Freiburg 1943), S. 200–202, vgl. 195 f.; H. Grundmann, Das hohe MA (Neue Propyläen-Weltgesch. II, Bln. 1940), S. 280; dazu zahlreiche Arbeiten der allgemeinen und kirchlichen Landesgeschichte für die betroffenen Gebiete.

Wichtige neuere Literatur über den Wendenkreuzzug, unabhängig von der „Farcefrage“, s. unten Anm. 9, 57 u. 85. Vom Verfasser vorliegenden Beitrags sind in den letzten Jahrgängen der Zeitschrift für Ostforschung einige Aufsätze erschienen, die zur Erhellung des allgemeinen Hintergrundes zu vergleichen sind: Zum Geist der deutschen Slawenmission des Hochmittelalters (a.O. 2, 1953, S. 1–14); Compellere intrare. Die Wendenpolitik Bruns von Querfurt im Lichte hochmittelalterlichen Missions- und Völkerrechts (a.O. 4, 1955, S. 161–93 u. 360–401); Die völkerrechtliche Lösung der „Heidenfrage“ bei Paulus Vladimiri von Krakau († 1435) und ihre problemgeschichtliche Einordnung. Zugleich ein Nachtrag zum „Geist der deutschen Slawenmission des Hochmittelalters“ (erscheint a.O. 7, 1958, Heft 2); auch: Das Ende des Triglaw von Brandenburg. Ein Beitrag zur Religionspolitik Albrecht des Bären (a.O. 3, 1954, S. 68–76). Weiteren Problemen des Wendenkreuzzuges gilt der dritte Abschnitt seiner: Beiträge zur brandenburgischen Geschichte im Zeitalter Bischof Wiggers und des Fürsten Pribislaw-Heinrich (erscheinen 1958/59 in der Reihe „Mitteldeutsche Forschungen“, Münster-Köln) und die Arbeit: Ostsächsische Wendenstrebungen als Abwandlung der bernhardinischen Kreuzzugs-idee von 1147 (vielleicht ebenfalls noch 1959 in derselben Reihe).

² Wibald, ep. 150, a. 1149 (bei Ph. Jaffé, Bibl. rerum Germanicarum I, S. 245): *Reuersi ab expeditione Sclauica . . . , quam etsi peccatis exigentibus* (zu dieser Wendung unten Anm. 5) *non efficaciter set tamen obedienter compleuimus* . . . Zeitlich früher dürfte allenfalls der Bericht der Ann. Magd. sein, vgl. fig. Anm.

Erfolg zuendegebracht worden³. Es ist selbstverständlich, daß solche Zeugen nicht mit einer Handbewegung abgetan werden dürfen. Bemüht man sich jedoch, dem mittelalterlich-sächsischen Frühchristentum in seinem inneren Wesen näher zu kommen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie der Quellenwert all dieser Aussagen, so nahe sie den Ereignissen scheinen, vom Standpunkt der Kreuzfahrer des Jahres 1147 selbst beurteilt werden muß.

Was zunächst Wibald angeht, so war er persönlich wohl kein Sachse, sondern Lothringer aus der Gegend von Stablo (jetzt Stavelot in der belgischen Provinz Lüttich), kam also möglicherweise von anderen inneren Voraussetzungen her als die Masse der übrigen Teilnehmer. Zudem war er ein hoher Prälat, der den strengen Reformrichtungen seiner Zeit nicht angehörte, aber nahestand⁴. Wenn solch ein Mann mit dem „Bekehrungswerk“ von 1147 nicht ohne weiteres zufrieden gewesen wäre, ließe sich das verstehen: er würde sich dann einreihen in den Chor der Stimmen, die von solchem Reformstandpunkt aus ihrem Unmut über reformfremde Praxis dieser Kreuzfahrer Luft machen und deren wichtigste wir noch eingehend würdigen werden⁵.

Es ist jedoch keineswegs ausgemacht, daß Wibalds Äußerung wirklich in diesen Kreis hineingehört, dem er sich auch sonst offenbar bewußt nicht angeschlossen hat. Seltsamerweise hat man ihn immer nur zitiert, aber noch niemand hat die Frage aufgeworfen, auf wen sich denn eigentlich die von ihm festgestellte Erfolglosigkeit bezieht. Ist damit wirklich der Kreuzzug als Ganzes gemeint — oder vielmehr nur er, der Schreiber, selbst? Der Wortlaut — er, Abt Wibald, habe den wendischen Feldzug „erfolglos, aber dennoch gehorsam erfüllt“⁶ — legt eigentlich nichts als die zweite Möglichkeit nahe. Wibald müßte dann also mit seiner Teilnahme am Kreuzzug noch irgendeine besondere Absicht verbunden haben, die er unter dem Zwang der Verhältnisse nicht durchzusetzen vermochte, und tatsächlich gesteht er selbst ein, daß er keineswegs allein „aus Rücksicht auf das christliche Heil“ mit über die Elbe gezogen sei, sondern außerdem noch aus einem anderen, sehr realen Grunde: um bei dieser Gelegenheit alte Ansprüche endlich durchzusetzen, die sein Kloster Corvey angeblich von Ludwig dem Frommen her auf die Insel Rügen besaß⁷. Wie weit vor diesem Ziel der Zug sich aber schon festfuhr, ist bekannt,

3 Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum, c. 65 (rec. B. Schmeidler, Hannover 1937, S. 123,8 ff.): *Taliter illa grandis expeditio cum modico emolumento soluta est*; die biographischen Angaben nach B. Schmeidler, Einl. z. Ausg., S. VII. — Die übrigen Belege bei W. Bernhardt, S. 577 Anm. 40. Über Wibald und Helmold wird alsbald im Text ausführlich gesprochen, über Ann. Palid. unten S. 108 f. über Cas. Mon. Petrishus. unten S. 117 über Vincent. Prag. unten S. 113 in Anm. 89, vgl. S. 119; zum Auctar. Gemblac. unten Anm. 139. Für Otto von Freising ist zu beachten, daß er als Zisterzienser ebenfalls Reformanhänger war. Die übrigen von Bernhardt genannten Quellen beschränken sich auf so knappe Andeutungen, daß sie sich einer eingehenderen Analyse entziehen; sie bleiben wertvoll als Ausdruck einer weitverbreiteten Stimmung und Überzeugung, die sich jedoch, wie im folgenden zu zeigen ist, aus sehr verschiedenartigen Komponenten zusammensetzte. — Von Bernhardt noch nicht berücksichtigt wurde, daß auch die sog. *Annales Magdeburgenses* (SS XVI, 188 ff.) eine sehr starke Kritik des Wendenkreuzzugs enthalten, gleichfalls von streng reformerischem, zugleich jedoch anti-bernhardinischem Standpunkt (dem der Hirsauer Richtung, die damals in Ostsachsen eine wenig beachtete Nachblüte erlebte): vgl. dazu einstweilen Kahl, Beiträge, Register s. v. *Annales Magdeburgenses*; demnächst ausführlich in: Ostsächsische Wendenaustrreibungen.

4 C. Hallinger, Gorze — Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen u. Gegensätzen im Hochmittelalter (Rom 1950/51), S. 66 f. betont entgegen verbreiteter Ansicht, daß Wibald nicht der Kluniazenser bzw. Hirsauer Reformrichtung zugezählt werden kann, vgl. auch S. 848 f. Immerhin hat er in den ihm unterstellten Klöstern auf Wiederherstellung guter Zucht gehalten: K. Hofmann, im Lexikon f. Theologie u. Kirche X (Freiburg 1938), S. 855 ff. m. weiterer Lit. Dem bedeutenden Hirsauer Reformabt Arnold von Berge und Nienburg hat er bei gegebener Veranlassung ausdrücklich seine Verbundenheit bezeugt (bei Jaffé, a.O., S. 525 f.).

5 unten S. 108 f. die Ann. Palid.; über Ann. Magdeb. s. Anm. 3.

6 S. Anm. 2 wo die Pluralform sich nicht auf das Kreuzheer, sondern auf Wibald persönlich bezieht.

7 Wibald, ep. 150 (S. 245), also in der gleichen Quelle wie Anm. 2: *ad quam (expeditionem) nos traxerat et christianae salutis intuitus et specialis monasterii nostri causa, pro recipienda videlicet regione . . . Ruiana . . . , quae Corbeiensi monasterio imperiali*

und so bleibt wohl kein Zweifel, daß Wibalds Klagen über mangelnden Erfolg sich mindestens sehr stark, wenn nicht allein, auf das Scheitern dieser Hoffnungen bezogen hat. Für eine Beurteilung des Kreuzzugs als Ganzen ist seine Äußerung mithin trotz der unbestreitbaren Kompetenz ihres Urhebers gar nicht mit Sicherheit heranzuziehen. Wahrscheinlicher ist sogar das Gegenteil: wir hören nämlich, daß der von Papst Eugen III. entsandte Kardinallegat Guido im gleichen Jahre, dem sie entstammt, also 1149, den Abt aufforderte, ihm bei der Errichtung von Bistümern in „Leutizien“ (dem östlichen Mecklenburg) behilflich zu sein. Wäre das möglich gewesen, wenn Wibald, dessen intime Beziehungen zur römischen Kurie bekannt sind, dort negativ über den Ausgang des Bekehrungskrieges berichtet hätte?⁸

Auch die Kritik Helmolds aber verdient, einmal genauer unter die Lupe genommen zu werden. Sein Bericht gibt zunächst ein anschauliches Bild der Unlust, mit der der Kampf auf sächsischer Seite je länger je mehr geführt worden ist. Diese Unlust zu tadeln hatte der Priester von Bosau keinen Grund, denn er selbst stand, wie H. Beumann eindringlich dargelegt hat⁹, dem ganzen Unternehmen ablehnend gegenüber, und das ist kein Wunder, denn eine eingehende Interpretation der missionstheologischen und missionsmethodischen Andeutungen seiner Chronik würde zeigen, daß diesem Mann, auch wenn er sich persönlich an der gewaltsamen Zerstörung eines heidnischen Heiligtums beteiligt hat¹⁰, ein positiver Glaubenszwang ähnlich fernlag wie seinem großen Vorbild Adam von Bremen¹¹.

Über den Abschluß des Krieges meldet er zunächst: „Endlich, als unsere Leute schon durchaus keine Lust mehr hatten, kam eine Übereinkunft zustande in dem Sinn, daß die Wenden den christlichen Glauben wieder annehmen¹² und daß sie die Dänen entlassen sollten, die sie in Gefangenschaft gehalten hatten“¹³. Diese Formulierung ist noch verhältnismäßig neutral, wenngleich auch durch sie schon der Unmut des Verfassers hindurchschimmert. Dann aber beginnt die unverhohlene Kritik: „Viele von ihnen sind also fälschlich getauft worden (*falso baptizati sunt*).“ Das aber hätte unter keinen Umständen geschehen dürfen: wahrscheinlich stand Helmold wie der hl. Augustin¹⁴ auf dem Standpunkt, daß ein Taufempfang ohne ehrliche Bekehrungsabsicht schlimmer

dono collata est a Lothario caesare. (Demgegenüber ep. 58, a. 1147, S. 138 allein: *dulce fuit ac iocundum animae nostrae vivere . . . in expeditione super paganos trans Albim.*) — Über die genannten Ansprüche vgl. F. Curschmann, Die Diözese Brandenburg (Lpz. 1906), S. 5 ff.; B. Guttman, Die Germanisierung d. Slawen in d. Mark (Forsch. z. Brandenburg. u. Preuß. Gesch. 9, 1897), S. 433, 438 f. m. Anm. 1.

8 Wibald, ep. 184 (S. 304); dazu K. Jordan, S. 81 f. Allerdings hat Wibald sich der Anforderung entzogen: ep. 186 (S. 306). Da er den gleichen Grund anführt, um zu erklären, warum er den ihm doch so nahestehenden König Konrad bei der Heimkehr vom Kreuzzug nicht mit eingeholt habe (ep. 180, S. 300), wird es sich doch wohl um mehr als bloßen Vorwand handeln, der natürlich gegen die oben geäußerte Vermutung sprechen müßte. Vgl. auch die unten S. 107 f. mitgeteilte Stimme der Ann. Rodens., für die ein mittelbarer Zusammenhang mit Wibald wahrscheinlicher ist als das Gegenteil: hätte es nicht bis 1152 in den Klöstern des Bistums Lüttich bekanntwerden müssen, wenn ein so angesehener Prälat wie der Abt von Stablo den Missionserfolg von 1147 für fragwürdig hielt?

9 H. Beumann, Kreuzzugsgedanke u. Ostpolitik im hohen Mittelalter (Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 72, 1953), S. 126—131. Durch diese Ausführungen ist die bisherige Interpretation der Stellungnahme Helmolds zum Wendenkreuzzug weitgehend überholt. Sie sind zum folgenden laufend zu vergleichen.

10 Helmold, c. 84 (S. 160, 18 ff.). Der Bericht ist im „wir“-Stil abgefaßt.

11 Über Adam von Bremen vgl. Zeitschr. f. Ostforsch. 2 (1953), S. 5 f.; ebenda 4 (1955), S. 389—91. Einige Bemerkungen über Helmold folgen oben weiter im Text, vgl. bes. noch Anm. 26.

12 Die Wendenstämme waren bekanntlich wiederholt vom Christentum abgefallen, also nicht einfache, sondern apostatische Heiden. Vgl. dazu Zeitschr. f. Ostforsch. 4 (1955), S. 179—188.

13 Helmold, c. 65 (S. 123,3 ff.): *Ad ultimum nostris iam pertesis conventio talis facta est, ut Slavi fidem Christianam reciperent et laxarent Danos, quos in captivitate habuerant.* Vgl. Anm. 62.

14 G. Walter, Die Heidenmission nach der Lehre des hl. Augustinus (Münster 1921), S. 195.

sei als die Taufverweigerung, und er hätte es dementsprechend für richtiger gehalten, wenn die Slawen den Tod solcher Sakramentsschändung vorgezogen hätten: die ewige Verdammnis mußte ihnen nach der herrschenden Auffassung in beiden Fällen gewiß sein, nur daß der unwürdige Sakramentsempfang außerordentlich erschwerend in die Waagschale fiel¹⁵. Insofern richtet sich die Kritik des Priesters von Bosau also nicht gegen seine Sachsen (*nostris*), sondern gegen die Wenden, die einer solchen Forderung in unehrlicher Absicht nachgegeben haben.

Zugleich aber enthalten seine Worte wohl eine erneute herbe Verurteilung der ganzen Kreuzzugs-idee von 1147 mit ihrer Alternative von Vernichtung oder Bekehrung¹⁶, formuliert mit aller gebotenen Zurückhaltung gegenüber dem „heiligen Mann“¹⁷, der hinter ihr stand, aber darum doch deutlich genug: mußte der Abt von Clairvaux nicht im Lichte dieses *falso* für jeden, der Helmolds Worte im Gesamtzusammenhang seines Kreuzzugsberichts¹⁸ und mit den Augen ähnlicher theologischer Schulung las, als der Verführer dastehen, der dem Seelenheil dieser Ungetauften den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen hatte? Der Zweifel unseres Gewährsmannes an den „Orakeln“, aus denen der hl. Bernhard seinen Kreuzzugauftrag geschöpft¹⁹, und seine Verwunderung über die „neuen, dem ganzen Erdkreis befremdlichen Dinge“²⁰, die mit diesem Aufruf ins Werk gesetzt worden seien²¹, erhalten erst auf dem Boden dieses *falso* ihr volles Gewicht. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß dabei aus Helmold nicht nur der Vertreter einer abweichenden Missionsanschauung spricht (sofern wir Bernhards Aufruf wirklich unter die Missionsanschauungen im strengen Sinn einreihen dürfen²²), sondern zugleich der Mann der missionarischen Praxis, der die Unzulänglichkeit solcher Christianisierungsmethoden schon verhältnismäßig bald danach²³ als Seelsorger im Wendenland, also unmittelbar an der Quelle, hatte studieren müssen.

Daß jenes *baptizari* aber *falso* geschah, konnte beim Taufakt von 1147 noch nicht ohne weiteres erkannt werden, jedenfalls nicht auf dem Boden des Glaubens an die unbedingt verwandelnde Kraft dieses „Bades der Wiedergeburt“, wie er für die volkstümliche Auffassung bis heute entscheidend geblieben ist²⁴: was Helmold an dieser Stelle vorbringt, ist eine Kritik *ex eventu*, erst Jahre nach den Ereignissen zu Pergament gebracht. Dasselbe gilt jedoch auch, wenn er unmittelbar anschließend rügt, daß die vertraglich festgelegte Rückerstattung

15 s. dazu unten S. 103 f. m. Anm. 31.

16 Über die geistigen Hintergründe dieser Alternative vgl. Zeitschr. f. Ostforsch. 4 (1955), S. 366, wo auch die obige Reihenfolge begründet ist.

17 Helmold, c. 59 (S. 114,15): *sanctus vir*, vgl. Zl. 31: *sanctus ille*. Die Bezeichnung ist bemerkenswert, da die Heiligsprechung Bernhards erst 1173 erfolgte, während Helmolds Arbeit an diesem Teil in die Mitte der sechziger Jahre fällt (vgl. B. Schmeidler, Einl. z. Ausg. S. IX). Vielleicht genügen auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Religiosität die Wunder, von denen Helmold im gleichen Zusammenhang berichtet, zur Erklärung; vgl. auch c. 79 (S. 148,3).

18 s. die umfassende Interpretation von H. Beumann (oben Anm. 9).

19 Helmold, c. 59 (S. 114,31); dazu H. Beumann, S. 128. Weitere ähnliche Stimmen bei A. Waas, Geschichte der Kreuzzüge (Freiburg 1956) I, S. 180 f.

20 Helmold, c. 59 (S. 114,5): *Circa tempora dierum illorum ortae sunt res novae et toti orbi stupendae*.

21 Die zitierten Worte beziehen sich nicht etwa nur auf die Wunderheilung, die im Bericht unmittelbar folgt, sondern auf alles, was mit dem Auftreten Bernhards zusammenhängt; besonders auf den Inhalt seines Aufrufes (vgl. S. 114,31 das: *nescio quibus oraculis edoctus* als erneuten Ausdruck der Verwunderung unmittelbar vor Wiedergabe dieses Inhalts) und auf sein Echo (vgl. S. 115,5: *ad verba exhortantis incredibile dictu est, quanta populorum caterva se ad projectionem eandem devoverit*, etc., vgl. bes. Zl. 13 ff.). Zur Einreihung in den Gesamtzusammenhang vgl. H. Beumann, a.O., bes. auch über die Gültigkeit dieser Formulierungen für den gesamten zweiten Kreuzzug einschl. des Wendenkreuzzugs.

22 s. Anm. 16.

23 Helmold muß etwa 1156 seine Pfarrstelle in Bosau am Plöner See angetreten haben: B. Schmeidler, Einl. z. Ausg. S. VII f.

24 vgl. Winkler, Art. *Heiden* im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (hg. v. H. Bächtold-Stäubli, Bln. 1927—42) III, 1638 f.

der christlichen Gefangenen nicht ordnungsgemäß erfolgte: diese Leute waren ja weithin über das Wendenland verstreut, denn es handelte sich um Gefangene nicht aus diesem einen Feldzug, sondern aus jahrelangen, ständigen Plünderungszügen über See²⁵. Ihre Zusammenziehung und Auslieferung mußte eine Angelegenheit von Wochen sein, die das Kreuzheer ohne Nachschub in einem durch den Krieg bereits ausgesaugten Land nicht ohne weiteres mehr hätte abwarten können, selbst wenn es das noch gewollt hätte.

Nicht schon damals, im September 1147, sondern erst im folgenden Jahre wurde endgültig klar, wie sehr der ganze Kreuzzug ein Fehlschlag gewesen, als die Wenden zeigten, daß sie „immer noch . . . ihren Dämonen opferten statt Gott und ihre seeräuberischen Einfälle in Dänemark ausführten“ (so der gleiche Gewährsmann etwas später in einem Zusammenhang, der um das Jahr 1148 anzusetzen ist, bemerkenswerterweise in genauer sachlicher Übereinstimmung mit den beiden Vertragsbedingungen, wie er sie zuvor mitgeteilt hatte)²⁶. Die weitere Entwicklung bestätigte und verstärkte diese Eindrücke²⁷. So konnte Helmold schließlich, wohl mindestens 15 Jahre nach den Ereignissen²⁸, schon unmittelbar an seine Darstellung des Friedensschlusses von damals anfügen: „So wurde jener großangelegte Feldzug mit nur mäßigem Erfolge zuende gebracht“²⁹ (auch dies weniger gegen die Kreuzfahrer gerichtet als von der düsteren Grundstimmung durchdrungen, die für diesen Autor über dem Gesamtunternehmen des zweiten Kreuzzuges liegt³⁰). „Gleich darauf kamen sie (die Wenden) nämlich in eine noch üblere Verfassung (*in deterius coaluerunt*, eine Formulierung, die von der alten Anschauung her verstanden werden muß,

25 Das ergibt sich schon aus dem *habuerant* oben Anm. 13; vgl. bes. noch Helmold, c. 62 (S. 118, 10 f.).

26 Helmold, c. 68 (S. 129, 29 f.): *Adhuc enim immolabant demoniis et non Deo et agebant praticas incursaciones in terram Danorum*. — Unmittelbar vorher steht eine erste vorsichtige Kritik eines führenden Teilnehmers von 1147, Herzog Heinrichs des Löwen: *In variis autem expeditionibus, quas adhuc adolescens in Slaviam profectus exercuit, nulla de Christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia*. Es ist zu betonen, daß diese Stelle ausschließlich Heinrichs Wirksamkeit in den ersten Jahren nach 1147 betrifft; sie kann also nicht mittelbar als Zeugnis herangezogen werden, daß Helmold auch dem Verhalten Heinrichs und der übrigen Kreuzfahrer im Jahre 1147 kritisch gegenüberstand. Die Stelle muß vielmehr im Zusammenhang gelesen werden mit der anschließenden Notiz über den fortgesetzten Götzendienst der Slawen (s. oben) und weiter mit der unmittelbar folgenden Schilderung, wie Erzbischof Hartwig, auf den Kreuzzug hin, *videns . . . quia pax erat in Slavia*, die zerstörten Wendenbistümer wiederherzustellen sucht, dabei aber vom Herzog behindert wird (c. 69, S. 130 ff.; Kapiteleinteilung stammt nicht von Helmold). Dann bezieht sich die Kritik: 1. auf die mangelnde Einhaltung des Taufgelübdes durch schon Getaufte, an deren Überwachung die weltliche Obrigkeit sich zu beteiligen hatte (nochmals betont durch die Schilderung des Zustandes, in dem der neuingesetzte Bischof Wizelin 1149 seinen rechtmäßigen Kathedralsitz vorfindet, *eo quod . . . necdum inclinata essent corda principum ad edomanda corda rebellium*, c. 69, S. 134, 23 ff.); 2. auf die zunächst durchaus mangelhafte Fürsorge des Herzogs für die Errichtung einer kirchlichen Organisation, über deren Bedeutung gerade im Neophytengebiet unten S. 105 u. 107; vgl. dazu die offenbar bewußt als Gegenstück zur obigen Formulierung komponierte Stelle Arnoldi *Chronica Slavorum* V, 7 (ed. G. H. Pertz, Hannover 1868, S. 154): *Dux autem adultus et magnificatus tunc temporis ecclesias Transalbinas fundare cepit*. Weder die erste noch die zweite dieser Unterlassungen hat etwas mit dem Aufgabenbereich der Kreuzfahrer von 1147 zu tun. — Die angeführten Stellen sind schon aus diesen Gründen auch nicht zugunsten einer angeblichen Bejahung positiver Zwangsmission durch Helmold heranzuziehen. Es war alter kanonistischer Grundsatz, daß die Zwangstaufe an sich abzulehnen sei; sei sie aber einmal erfolgt, so müsse um der Heiligkeit des Sakraments willen ihre Einhaltung erzwungen werden (Burchard. Wormald., *Decr.* IV, 82, PL 140, 742 B, ex *Concil. Tolet.* V, c. 57; vgl. dazu *Zeitschr. f. Ostforsch.* 4, 1953, S. 386 Anm. 265).

27 Helmold, c. 84 (S. 165, 23 ff.) zu ca. 1156/57: *Adhuc mare transfretabant et vastabant terram Danorum, necdum recesserant a peccatis patrum suorum* (dazu die vom Herausgeber z. St. nachgewiesenen Stilmuster, die sich auf die „Sünde Jeroboams“ beziehen, d. h. auf die Einführung fremden Götzendienstes anstelle des Dienstes des Herrn und damit auf Apostasie, vgl. III. Reg. 12, 26 ff.; 13, 33 ff.). Es ist beachtlich, daß auch diese Stelle ganz genau auf die beiden von Helmold berichteten Bedingungen des Friedensvertrages von 1147 abgestimmt ist (s. oben Anm. 13), nur hier einmal mit umgekehrter Reihenfolge und bemerkenswert anderer Formulierung.

28 Zur Abfassungszeit s. oben Anm. 17.

29 s. Anm. 3. — 30 s. Anm. 9.

daß der Apostat 'übler als ein Ungläubiger', *infideli deterior ist*³¹⁾", und nun wieder das alte Sündenregister: „denn sie hielten weder ihre Taufe (d. h. ihr Taufgelübde) ein, noch ließen sie die Hände von der Ausplünderung der Dänen“³²⁾. Aber dieser ganzen Kritik wird man, wie gesagt, nur gerecht werden können, wenn man sie trotz der verhältnismäßig sehr großen zeitlichen Nähe eben als *ex eventu* entstanden nimmt.

Wie aber sah der Friedensschluß von 1147 nun für die Kreuzfahrer selbst aus, die unmittelbar an ihm beteiligt waren? Niemand leugnet die höchst weltlichen Motive, die dabei auf ihrer Seite mitsprachen und die ja noch vor Helmold schon Vinzenz von Prag gegeißelt hat³³⁾. Aber zum vollen Verständnis werden wir gut tun, von ihnen, die oft genug betont worden sind³⁴⁾, zunächst einmal abzusehen und den Blick aufs Grundsätzliche zu heften.

Rückkehr zum Christentum und Rückgabe der dänischen Gefangenen: das entspricht ziemlich genau, nur mit Umkehrung der Reihenfolge, den beiden Kriegszielen, die der Annalist von Pöhlde für den Wendenkreuzzug angibt³⁵⁾. Diese Ziele sind also, sozusagen als Mindestprogramm, bei der ganzen Unternehmung offenbar nicht aus dem Auge gelassen worden. Schon das verdient Beachtung.

Das erste dieser Ziele aber deckt sich durchaus mit der positiven Aufgabe der Bekehrung, die in Bernhards Aufruf enthalten war, besonders in der vorstichtigen Fassung, die die Bulle Eugens III. ihm schließlich gegeben hatte³⁶⁾. Es bleibt die Frage, ob die Kreuzfahrer es nur der Form nach festhielten im klaren Bewußtsein, daß dieser Form jeglicher Inhalt fehlte, oder ob sie im guten Glauben heimkehren konnten, ihren Auftrag, so fremd und unverständlich er ihnen immer gewesen sein mochte, doch nach besten Kräften erfüllt zu haben.

Diese Frage darf nicht von den Vorstellungen des 20. Jahrhunderts her beurteilt werden, für die eine „Bekehrung“ auf gewaltsamem Wege, ohne Änderung auch der inneren Überzeugung, ohnehin undenkbar wäre³⁷⁾. Der hl. Augustinus zwar hatte den gleichen Standpunkt vertreten³⁸⁾; die mittelalterliche Missionspraxis aber zielte — mehr im Sinne des hl. Gregors des Großen³⁹⁾ — auch auf ihren unbestrittenen Höhepunkten bei Bonifatius und Otto von Bamberg gar nicht in erster Linie auf eine „Bekehrung“ in diesem

31 vgl. Reg. Prum., De syn. caus. II, 366 (ed. F. G. A. Wasserschleben, Lips. 1840; S. 353) = Burch. Wormat., Decr. X, 10 (bei Migne, Patr. Lat. 140, 843). Im Hintergrund steht I. Tim. 5, 8; vgl. II. Petr. 2, 20—22; auch I. Cor. 11, 17.

32 s. Anm. 29. — 33 s. Anm. 89. — 34 s. Anm. 1.

35 Ann. Palid. a. 1147 (SS XVI, 82, 34 ff.): . . . *uti Sclavorum trans fluvium Albiam commorantium nefarios ausus inhiherent, quibus Danorum gentem infinita strage detriverant, cultui divino nichilominus artius eos adplicare cupientes, a quo propemodum exorbitaverant.* Zur Formulierung vgl. Zeitschr. f. Ostforsch. 4 (1955), S. 186 Anm. 121.

36 JL 9017 = Mecklenburg. Urk. Buch I, n. 44 (S. 36). Dabei ist nur vom *christiane religioni subiugare* die Rede, nicht mehr von der Alternative der Vernichtung; das von Bernhard ausgesprochene grundsätzliche Vertragsverbot mit Heiden wird abgeschwächt zum Verbot, *ut nullus de paganis ipsis, quos christiane fidei poterit subiugare, pecuniam vel aliam redemptionem accipiat, ut eos in sua perfidia remanere permittat.* Das schließt ausdrücklich nur die fortgesetzte Duldung heidnischen Kultes zugunsten fiskalischer Vorteile aus, wo die Bekehrung sich hätte durchsetzen lassen; in Fällen, wo der Krieg keine Bekehrungsmöglichkeiten eröffnete, etwa weil das Christenheer wider Erwarten nicht siegreich blieb, hätte diese Formulierung das Gegenteil ohne weiteres offen gelassen. Es ist unerfindlich, wie sie trotzdem immer wieder als volle Bestätigung des bernhardinischen Aufrufs hingestellt werden kann. Vgl. auch H. Beumann, S. 127.

37 Bezeichnend etwa die Formulierungen von K. D. Schmidt, Die Bekehrung der Germanen zum Christentum I (Göttingen 1939), S. 375 (protestantischer Standpunkt).

38 s. Anm. 14.

39 vgl. einstweilen H.-D. Kahl, Papst Gregor d. Gr. u. die christl. Terminologie d. Angelsachsen (Zeitschr. f. Missionswissensch. u. Religionswissensch. 40, 1956), S. 190—95, sowie Zeitschr. f. Ostforsch. 2 (1953), S. 4.

Sinne ab⁴⁰. Selbstverständlich wurde auch sie angestrebt, aber doch mehr als ein Fernziel, das zu erreichen Aufgabe nicht des außerkirchlichen Missionswerks war, sondern einer innerkirchlichen „Nacharbeit“. Die äußere Mission war vielmehr auf das Nahziel der bloßen „Christianisierung“⁴¹ gerichtet oder, wie man gesagt hat, der „Einkirchung“⁴²: Herstellung des äußeren Anschlusses an die umfassende Heilsanstalt der Kirche, damit aber an den ständig erneuerten Gnadenstrom der Sakramente und an eine geregelte seelsorgerliche Betreuung, deren Einfluß das neue Glied zur Vollendung des begonnenen Werks nunmehr anbefohlen blieb⁴³. Das äußere Rechtssymbol aber, das den Anschluß an die Kirchengemeinschaft besiegelte, war seit alters die Taufe, die deshalb nach allem, was wir wissen, auch in der missionarischen Predigt stark hervortrat⁴⁴. Mehr als sie (im Sinne eines Zeichens, daß der Täufling bereit war, sich von nun an dem heilsamen Einfluß kirchlichen Wirkens ungestört zu überlassen) kann auch der Aufruf des hl. Bernhard nicht angestrebt haben, zumal auf dem Boden derart gewaltsamen Vorgehens.

So weit die Maßstäbe, die die Kirche jener Zeit in ihren hervorragendsten Vertretern anlegte. Läßt sich erwarten, daß sie im Empfinden der Laienwelt anders wiederkehren als in erheblich vergrößerter Form? Dort galt im weitesten Umfang der Satz: „Die Taufe macht den Christen.“

Es geht nicht an, im vorliegenden Rahmen diese Auffassung ausführlich zu entwickeln und zu begründen⁴⁵. Am schroffsten formuliert sie vielleicht die altfranzösische *Chanson de Roland* (um 1100): wer nur immer getauft wird, der ist ihr sogleich ein „wahrer Christ“ (*veir chrestien*), auch wenn er die sakramentale Handlung noch so widerstrebend über sich ergehen läßt⁴⁶. Dieses Zeugnis liegt nun zwar für den altsächsischen Raum weit ab, aber es spiegelt eine Auffassung, die damals über beträchtliche Teile des Abendlandes bis weit über Sachsen hinaus verbreitet gewesen sein muß⁴⁷. Von der Provence über Niederdeutschland nach Schweden und darüber hinaus finden wir zur Bezeichnung des Taufvorgangs Ausdrücke der Grundbedeutung: „zum Christen

40 Zum flg. vgl. bes. W. Kümmel, Die Missionsmethode des Bischofs Otto v. Bamberg u. seiner Vorläufer in Pommern (Gütersloh 1926) S. 36, 38, 52 f., 67 ff.; W. Koenen, Die Heidenpredigt in d. Germanenbekehrung (Diss. Bonn — Teildruck — 1910), passim, bes. S. 38 ff.; H. Lau, Die angelsächs. Missionsweise im Zeitalter d. Bonifaz. (Diss. Kiel 1909), S. 39—59; F. Flakamp, Die Missionsmethode d. hl. Bonifatius (Münster 1929), S. 40 f.; K. D. Schmidt, Die Christianisierung der Sachsen (Gött. 1935), S. 23; A. v. Martin, Kultursociologie d. Mittelalters (Handwörterb. d. Soziologie, hg. v. A. Vierkandt, Stuttg. 1931), S. 374. — Zur Kritik des Standpunkts von Kümmel vgl. unten Anm. 43.

41 Begriff im Sinn von K. D. Schmidt (oben Anm. 37).

42 W. Kümmel (oben Anm. 40).

43 Zu warnen ist vor der Ansicht W. Kümmels, daß nach katholischer Auffassung „die Einfügung in den Verband der Kirche das Heil der Seele garantiert“ (a.O. S. 53, vgl. S. 36). Sie gilt lediglich als *Heilsvoraussetzung*, von der die göttliche Gnade jedoch unter bestimmten Umständen auch noch dispensieren kann (insbes. im Fall der sog. „Begierdetaufe“, vgl. G. Walter — oben Anm. 14 —, S. 67 f., 69, sowie Th. Ohm, Die Stellung der Heiden zu Natur und Übernatur nach dem hl. Thomas v. Aquin, Münster 1927, S. 312 ff.; weiteres bei W. Deinhardt, Lex. f. Theologie u. Kirche IX, Freiburg 1937, S. 1013). Daß das Heil auch innerhalb der Kirche durch sündiges Leben verschert werden kann, zeigen schon die bekannten mittelalterlichen Darstellungen von Bischöfen auf der Verdammenseite des jüngsten Gerichts, etwa im Bogenfeld des Fürstentors am Bamberger Dom.

44 s. die Anm. 40 genannte Lit.

45 Näheres bei H.-D. Kahl, Zum mittelalterlichen Heidenbegriff (Manuskript), Abschnitt C: Die Heiden als die Ungetauften.

46 *Chanson de Roland* (ed. J. Bédier⁷⁸, Par. o. J. = 1928), v. 3667—72 über die Ereignisse im eroberten Saragossa: „Die Bischöfe weihen die Wasser. Man führt die Heiden zum Taufbrunnen. Wenn einer Karl (d. h. seinem Taufbefehl) widerspricht, läßt er ihn hängen, brennen oder erschlagen. Bald sind mehr als 100 000 getauft und wahre Christen“ (oder: „getauft zu wahren Christen“, *baptizet . . . veir chrestien*). — Vgl. dazu oben Anm. 26 am Ende.

47 vgl. auch Orendel (hg. v. H. Steinger, Halle 1935), v. 2870 ff.: *do doufte man zware / alle die da waren: / sie deten ez gerne oder ungerne, / sie musten alle kristen werden . . .* vgl. auch v. 3166—3169. — Die Wendung: *ad christianitatem . . . baptizatus* erscheint bei Adam. Bremens., *Gesta Hammaburgens. eccl. pont.* (ed. B. Schmeidler, 1917) II, 38 (S. 98,19).

machen" (mittelniederdeutsch *kerstene*)⁴⁸, wie denn „die Taufe nehmen“ auch als „sich aus dem Heidentum heben lassen“⁴⁹ bezeichnet werden kann oder als „vom Priester sein Christentum empfangen“⁵⁰. Besonders diese letztgenannte Formel — sie entstammt altdänischen Quellen — ist bezeichnend:

*zuo der toufe gâhen (= eilen)
und kristenlichen gelouben empîâhen,*

um ihr eine mittelhochdeutsche Wendung entgegenzustellen⁵¹, werden in solchem Maße als eins empfunden, daß mittellateinisch *christianitas* samt zahlreichen volkmundartlichen Entsprechungen geradezu in der Bedeutung „Taufe“ auftreten kann⁵², während umgekehrt etwa mhd. *touf* auch für „christliche Glaubenslehre“ erscheint⁵³. Sicherlich hängt es mit der gleichen Auffassung zusammen, wenn auf sächsischem Boden Widukind von Corvey in schroffem Gegensatz zu streng kirchlicher Anschauung den Christennamen auch für Menschen bereit hat, die kaum mehr als die bloße Existenz Christi glauben und ihre eigentliche Zuflucht noch bei den alten Heidengöttern suchen⁵⁴; auch Helmold denkt nicht daran, ihn den Holtsaten zu verweigern für eine Zeit, in der sie nebenbei noch allerlei heidnischen Kultbrauch betreiben⁵⁵.

Blickt man von diesen Vorstellungen her auf den Friedensvertrag von 1147 zurück, so erscheint er doch in wesentlich anderem Licht. Vom bisherigen Bilde bleibt, daß er vor allem auf Erfüllung einer Formalität drängte, aber dieser

48 provençal. *crestianar*, altfranzös. *chrestienier*, mittelniederländ. (= neuniederl.) wie mittelniederdeutsch *kerstene*, altfries. *kerstna*, altengl. *cristnian* (ursprünglich „zum Katechumenen machen, primsignieren“, dann bezeichnenderweise dem Zug der Zeit folgend in die Bedeutung „taufen“ eingeschwenkt) = neuengl. *to christen*; altdän. *cristnae*, altschwed. *kristna*, altgutn. *kris(t)na* mit weiteren Entsprechungen in den slawischen, baltischen und ostseefinnischen Sprachen, deren Gebiete im wesentlichen vom Westen her missioniert worden sind. Vgl. die einschlägigen Wörterbücher, ferner Th. Frings, *Germania Romana* (1932), S. 26 m. Anm. 1; E. Luginbühl, *Die altdeutsche Kirchensprache* (Wiss. Beilage z. 80. Progr. d. St. Gallischen Kantonsschule usw. für d. Schulj. 1936/37), S. 13; H. S. Mc. Gillivray, *The Influence of Christianity on the Vocabulary of Old English I*, 1 (Halle 1908), S. 21 n. 2; A. Keiser, *The Influence of Christianity on the Vocabulary of Old English Poetry* (Univ. of Illinois Studies in Language and Literature V, 1919), § 139. — Beachte auch den Hinweis von Rühle, *Handwörterbuch d. deutsch. Aberglaubens II*, 61, daß in Rödinghausen (Krs. Herford) noch um die Jahrhundertwende für „taufen“ der Ausdruck *katten* = „zum Christen machen“ geherrscht habe (offenbar ein Nachfahre des oben angeführten mnd. *kerstene* in mundartlich verdunkelter Lautgestalt).

49 B. Kahle, *Die altnord. Sprache im Dienste des Christentums I* (Acta Germ. I, Bln. 1889/90), S. 322 über die altwestnord. Wendung *lata sik hefta or heidnnum dome*; Wolfram v. Eschenbachs *Parzival* 817,4—10 spricht von einem Priester, der *ûz heidenschafft manc kindelin . . . gestôzen hête drin* (d. h. in den *toufnapf*).

50 adän. *fa sin cristindom af preste*: Skanelagen, c. 3 (Corpus Juris Sueo-Gothorum antiqui, ed. H. S. Collins et C. J. Schlyter, Stockholm bzw. Lund 1827 ff., Bd. IX, S. 5), vgl. c. 2 (S. 4); eine ganze Reihe ähnlicher Stellen in anderen dänischen und schwedischen Rechtsquellen.

51 Sog. Münchener Oswald, v. 3091f. ed. Baesecke.

52 vgl. z. B. *Annal. Bertin. a. 863* (ed. G. Waitz, 1883, S. 66): *Duo . . . Nortmanni . . . christianitatem . . . postulantes*; *Chanson de Roland*, v. 431: *recevez seinte chrestientet* „empfängt die hl. Taufe“, vgl. v. 2620 u. 3980; Nicolaus v. Jeroschin, *Kronike von Pruzinlant*, (ed. E. Strehlke, *Script. rer. Prussicar. I*) v. 5483 ff.: *daz si müstn gote ebin / und den brâdrin* (deutschen Ordens) *sich irgebin / und inpfân di cristinheit*. Für altengl. *cristennes* vgl. das Wörterbuch bei F. Liebermann, *Die Gesetze d. Angelsachsen* (Halle 1903—16) II, 1, S. 42 s. v.; für die altnord. Sprachen: C. J. Schlyter, *Corpus Juris Sueo-Gothorum antiqui XIII* (Ordbok), s. 355 s. vv. *cristindom(ber)*, *crist(t)na*; J. Fritznér, *Ordbog over det gamle norske Sprog²* (Kristiania 1886—96) II, 346 s. v. *kristni*, n. 2; vgl. S. 345 s. v. *kristin*. — Die Wörterbücher haben diese Bedeutung vielfach noch nicht erfaßt.

53 Walther v. d. Vogelweide, *Gedichte⁷* (ed. K. Lachmann — C. v. Kraus, Bln. 1907) 77,18: *der touf si* (die Sarazenen) *seit unkristen*. Vgl. den Kommentar von Wilmanns² (Halle 1883), z. St.

54 Widuk. *Corb.*, *Res Gest. Sax.* III,65 (ed. H.-E. Lohmann — P. Hirsch, 1935, S. 140): *Dani antiquitus erant Christiani, sed nichilominus idolis ritu gentili servientes, . . . (affirmantes) Christum quidem esse deum, sed alios eo fore maiores deos*. Eine Großzügigkeit in der Verwendung des Christennamens, zu der eine Parallele beizubringen schwerhalten dürfte!

55 Helmold, c. 47 (S. 93, 8): sie seien 1127 gewesen ein *genus agreste et incultum, nihil de religione nisi nomen tantum Christianitatis habentes. Nam lucorum et fontium ceterarumque superstitionum multiplex error apud eos habetur*.

Formalität kommt für das Denken der Menschen, die zur „Bekehrung“ des Wendenlandes ausgezogen waren, eine entscheidend andere Bedeutung zu als für modernes, besonders protestantisches Empfinden. Sobald diese Kreuzfahrer Zeugen geworden waren, wie die von ihnen bekämpften Heiden in Taufbad stiegen, durften sie wirklich im guten Glauben nach Hause ziehen, daß sie alles erfüllt hatten, was für diesmal von ihnen verlangt worden war: die Einhaltung des Taufgelübdes oder gar den Gang der innerkirchlichen „Nacharbeit“ zu überwachen, lag ganz eindeutig außerhalb ihrer Zuständigkeit.

Der Friedensvertrag war nun aber bestimmt nicht von den Laienfürsten allein abgeschlossen worden. Wir wissen, daß die beiden Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg persönlich am Kreuzzug teilgenommen haben, mit ihnen ein erheblicher Teil des übrigen sächsischen Episkopats; einer aus dessen Reihen, Anselm von Havelberg, sogar als päpstlicher Legat⁵⁶. Das aber heißt, daß diese Herren nach Lage der Dinge maßgeblich auf die Gestaltung des geschilderten Abschlusses eingewirkt, zum wenigsten ihr Einverständnis erklärt haben müssen.

Es fehlt denn auch nicht an Zeichen, daß auch die Kirche mit dem Erfolg zunächst ganz zufrieden gewesen ist. Sie rüstete sich alsbald, das nunmehr christliche Wendenland in ihre Organisation einzubeziehen: westlich der Peene begann Erzbischof Hartwig I. von Bremen — wir beachten: ein Kreuzzugsteilnehmer — seine 1066 verlorenen Suffraganbistümer wiederherzustellen⁵⁷, aber auch Rom ergriff, wie gesagt, eine Initiative, deren Ausgang für uns freilich im Dunkel bleibt⁵⁸. Wäre das eine wie das andere möglich gewesen ohne die Überzeugung, daß 1147 tatsächlich ein beachtenswertes Ergebnis erzielt worden war?

Bei Fortführung der Arbeit an Ort und Stelle im Wendenland selbst, vielmehr bei deren Scheitern, mußte diese Überzeugung verhältnismäßig bald der Beurteilung weichen, die wir bei Helmold gefunden haben: daß dem großangelegten Feldzug, bei Lichte betrachtet, doch „nur ein mäßiger Erfolg“ beschieden gewesen sei⁵⁹. Im weit abgelegenen Klosterrath bei Aachen dagegen vermochte die ursprüngliche Ansicht noch fünf Jahre später ihren Niederschlag in den Annalen zu finden, die ein Augustiner-Chorherr des dortigen Stiftes — wohlgemerkt: in der gleichen Diözese, der Wibalds Abtei Stablo angehörte — damals mit großer Sorgfalt „nach Urkunden und persönlichen Erinnerungen“ auszuarbeiten begann⁶⁰. Den Zug ins Wendenland hat er dabei, wie gehörig, in den Gesamtzusammenhang des zweiten Kreuzzugs hineingerückt, dem er ja der ganzen Planung nach zuzurechnen ist, aber an recht bemerkenswerter Stelle: unmittelbar im Anschluß an die allem vorangestellte Eroberung Lissabons, also noch vor dem Hauptstoß nach Palästina und Syrien, — mit anderen Worten: zwischen die anerkanntermaßen erfolgreichste und die erfolgloseste Unternehmung des Kreuzzugs. Schon diese Einordnung ist bezeichnend. Und der Wortlaut der Notiz unterstreicht diesen Eindruck: „Die Sachsen aber zogen in möglichst großer Zahl . . . gegen die wendischen Heiden, und sie zwangen

56 Ausführliche Teilnehmerliste Ann. Magd., a. 1147 (SS XVI, 188, 36 ff.). — Bestellung Anselms zum Legaten: JL 9017 (s. oben Anm. 36).

57 Helmold, c. 69 (S. 130 ff.); vgl. K. Jordan (oben Anm. 1), S. 81 u. 82 ff. sowie W. Schlesinger, Bemerkungen zu der sog. Stiftungsurk. d. Bistums Havelberg usw. (Jahrb. f. d. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 5, 1956), S. 30 m. Anm. 116; auch L. Keller (wie Anm. 106), S. 59 f. — Hartwig war 1147 noch nicht als Erzbischof beim Kreuzzug (als solcher sein Vorgänger Albero, s. vor. Anm.), ist jedoch unzweifelhaft der *Hartwigus princeps prenobilis* Ann. Magd. (SS XVI, 188, 42), vgl. O. v. Heinemann, Albrecht der Bär (Darmstadt 1864), S. 371 Anm. 77 und die Urkunde Anselms von Havelberg für das Stift Jerichow von 1145 (bei A. F. Riedel, Nov. Cod. Dipl. Brand. I, 3, S. 80): *dominus Harthwicus, Bremensium prepositus, nobilitate et opibus summis Saxonum princeps* . . . vgl. auch ebd. S. 337, und Helmold, c. 69 (S. 130,23).

58 vgl. JL 9296 a. 1148 Sept. 13 (PL 180, 1368; auch Pommersch. Urk.Buch I, n. 36, S. 18 sowie oben S. 101 m. Anm. 8. — 59 s. Anm. 3.

60 W. Wattenbach, Deutschlands Gesch. Quellen im MA II⁶ (1894), S. 414.

nicht wenige von ihnen, sich zum Glauben Christi zu bekehren.⁶¹ In diesem Satz ist genau das formuliert, was aus der Handlungsweise Erzbischof Hartwigs und der römischen Kurie als die Überzeugung erschlossen werden muß, die ihr zugrunde liegt.

Aber auch unmittelbar auf sächsischem Boden finden sich in größerer Entfernung vom Schauplatz der Ereignisse Belege, die in gleiche Richtung weisen. Einer von ihnen ist bisher in der Diskussion überhaupt nicht beachtet worden, nämlich ein Chronikfragment, das auf brandenburgischen Überlieferungen beruht und einem Text des 13. Jahrhunderts angehört: es weiß von Bischof Wigger (1138—1160) zu berichten, daß er „mit Erzbischof Friedrich von Magdeburg und Anselm, dem Havelberger Bischof, das Kreuz nahm, und sie brachen gegen die Heiden auf, die im Norden wohnen“ — eine Formulierung, die wörtlich an die Bulle Papst Eugens III. zum Wendenkreuzzug anklingt und damit die Zuverlässigkeit dieser Überlieferung besonders unterstreicht —, „und sie bekehrten die Mehrzahl von ihnen zum christlichen Glauben und taufte sie“⁶². Der Bereich des Bistums Brandenburg ist, wie es scheint, auf höchst eigentümliche Weise unter maßgeblicher Beteiligung Wiggers aus dem Wendenkreuzzug herausgehalten worden⁶³. Die Christianisierung vollzog sich dort also unabhängig von den Auswirkungen der Verträge, die ihn beendeten, und der Stolz auf das 1147 Erreichte wurde auf die Entfernung hin sicher auch durch keinen näheren Einblick in tatsächliche Verhältnisse getrübt. So kann er aus dieser Notiz noch rund ein Jahrhundert später zu uns sprechen.

Noch merkwürdiger aber ist eine zeitgenössische Quelle, der Bericht des Annalisten von Pöhlde am Harz. Beherrscht ist er ganz eindeutig von einer sehr herben Kritik, und sie zeigt sich diesmal wirklich in unmißverständlichster Weise gegen die Kreuzfahrer selbst gerichtet: ihr Heer hätte sich ganz wie das nach Jerusalem entsandte „allzusehr um die Früchte seines Gelübdes gebracht“, nämlich im Streit um die Abgrenzung noch gar nicht eroberte Gebiete sich entzweit, bis jede Ordnung in die Brüche gegangen sei; die Krieger hätten schließlich das Feldlager verlassen und seien „alle auseinandergegangen, ohne ihr Vorhaben zundegebracht zu haben“. Die Schilderung dieser Vorgänge nimmt fast die Hälfte des Raumes ein, den der Annalist dem Wendenkreuzzug überhaupt gönnt, und mit der tiefen Bitterkeit, die sie durchzieht, hat sie sicher entscheidend dazu beigetragen, den bisherigen Eindruck der Forschung zu bestimmen. Aber diesem düsteren Gemälde mensch-

61 Ann Rodens. a. 1146 (SS XVI, 718,40): *Saxones . . . contra wandalorum profecti sunt gentes, quorum non paucas converti ad fidem Christi compulerunt nationes.* — Vgl. dazu oben Anm. 8.

62 Excerpt. Chron. princ. Saxon. (SS XXV, 481,1 ff): *. . . accepta cruce contra paganos versus aquilonem habitantes* (vgl. JL 9017, oben Anm. 36) *profecti sunt et plures ad fidem christianam converterunt et baptisaverunt.* G. Sello, Die Brandenburger Bistumschronik (XX. Jahresh. üb. d. hist. Verein zu Brandenburg a. d. H., Brandenburg 1888), S. 39 f., reiht diese Stelle als Fragment 1 C ein; vgl. die kürzere Fassung (ohne den Taufvermerk) in Fragment 1 A (S. 38) = SS XXV, 484, fragm. Maderi. Von dieser kürzeren Fassung ausgehend, sucht Sello S. 28 m. Anm. * * * Abteilung aus den Annal. Magdeb. (s. oben Anm. 56) darzutun. Wie seine eigene Textgegenüberstellung zeigt, liegt schon in dieser kürzeren Fassung keinerlei wörtliche Entsprechung vor außer den beiden Eigennamen, die sicherlich kein Indiz sind (zumal Ann. Magd. sehr viel mehr Namen bringt), und dem Zitat aus JL 9017, auf das auch er selbst hinweist. Vollends findet der Zusatz des oben zitierten längeren Fragments über die religiösen Erfolge des Kreuzzuges in den Ann. Magd. keinerlei Gegenstück, weder im Wortlaut noch auch nur dem Inhalt nach, da diese Quelle aus dem Feldzugsverlauf nur über Verheerung des Wendenlandes (einschließlich eines heidnischen Heiligtums) berichtet, nichts von Taufe und Bekehrung. Überdies kann Sello weitere Entlehnungen aus Ann. Magd. für die genannte Chronik nicht nachweisen. Diese Aufzeichnung ist also aus der Liste seiner Quellen zu streichen und für obiges Zitat brandenburgische Eigenüberlieferung anzunehmen, die in JL 9017 mit Ann. Magd. eine gemeinsame Quelle besaß. — Die angeführte Stelle ist dadurch wichtig, daß sie die Durchführung des Kreuzzugsziels auch für das Südheer Albrechts des Bären beweist, dem die drei genannten Bischöfe angehörten (s. Anm. 56), während man bei Helmold fragen kann, wie weit sein Bericht (s. Anm. 13) nur das Nordheer Heinrichs des Löwen betrifft.

63 s. unten S. 119 f.

lichen Versagens folgt noch ein Nachsatz: „Nicht lange danach“ habe Gott eingegriffen, „der nicht durch die Tapferkeit von Männern, sondern aus eigener Kraft seine Feinde unterwirft“: die Wendenfürsten hätten den Führern des Kreuzzugs Gesandte nachgeschickt „mit gebührender Genugtuung: sie versprachen nämlich, sich der Rechtfertigung des Herrn zu unterwerfen, und um das ordnungsmäßig durchzuführen, forderten sie mit Nachdruck, daß ihnen Diener des göttlichen Wortes (also Priester) übergeordnet würden, was dann auch geschah“⁶⁴. Aus mittelalterlicher Stilisierung in die Sprache moderner Geschichtsschreibung übertragen, kann das doch wohl nichts anderes heißen als: die Kreuzfahrer waren zwar nicht mit der Uneigennützigkeit bei der Sache, die vom Standpunkt strengster Reformrichtung — der Annalist war Prämonstratenser — gefordert werden mußte; trotzdem aber wurde wider ihr Verdienst (und also wider Erwarten) alles erreicht, was irgend erreicht werden sollte. Unsere Beweisführung hat ihren Schlußstein gefunden.

2.

Verdient der Einsatz dieser sächsischen Herren für die geistlichen Ziele des Kreuzzugs mithin von der inneren Struktur ihres Christentums her ein anderes Verständnis, als ihnen gewöhnlich zuteil wird, so gilt ein Gleiches doch auch für die materiellen Antriebe, die gerade in dem zuletzt erwähnten Bericht so besonders handgreiflich hervortreten.

Gewöhnlich pflegt man sie an den asketischen Idealen des hl. Bernhard zu messen, der der geistige Urheber dieses Kreuzzuges war, und an seinen Vorstellungen von christlichem Rittertum, wie der bayrische Priester Konrad sie nicht allzulange danach unter Einfluß seines „Lobes der neuen Ritterschaft“ im mittelhochdeutschen „Rolandslied“ dichterisch gestaltet hat⁶⁵. Aber dieser Ausgangspunkt ist trotz der inneren Übereinstimmung mit dem des Pöhlde Annalisten nicht gut gewählt. Denn Bernhards Ideal war in seiner Zeit wohl eine starke geistige Kraft; als Prototyp ihres Christentums jedoch kann es keineswegs angesprochen werden. Für die damals vorherrschende Richtung scheint vielmehr das, was ihm als „entweder — oder“ unversöhnlich gegenüberstand, sich in weitem Ausmaß ohne Schwierigkeit zusammenzuschließen zu einem freundschaftlichen „sowohl — als auch“⁶⁶.

⁶⁴ Ann. Palid., a. 1147 (SS XVI, 82,36 ff.): *Sane quid infausti contineat discordia vel hinc datur intelligi, quia cum hic, sicut et in Ierosolimitana projectione, cetus ingens hominum unanimitate conflexerit sed pluralitate defluerit, voto nimium frustratus est, quia id ipsum sapere despexit. Tumultuante siquidem milite et possessionum externarum, quas nequam obtinuerant, terminum statuente (s. dazu unten Anm. 85), plebeis autem in id non conveniente (dazu unten S. 115 f.), res undique turbantes, ordine neglecto, tandem aditis castrisque relicis discesserunt omnes, molimine quod proposuerant infecto. Non multo post operante Deo, qui non fortitudine virorum sed propria virtute subiungat adversarios, memoratorum Sclavorum principes legatos supradictis destinare principibus cum debita satisfactione, pollicentes se Domini submittere iustificationibus; ad hoc rite peragendum qualinuis eis divine legis ministri proficerentur efflagitarunt, quod et factum est.* — Hauck (wie oben Anm. 1) IV, 631 Anm. 2 möchte den zweiten Teil dieser Nachricht auf das Auftreten des Pomoranenherzogs auf dem Havelberger Tag von 1148 beziehen (vgl. Ann. Magd., SS XVI, 190). Gegen diese Auffassung spricht jedoch, daß das Versprechen nach Ann. Palid. nicht von den Slawenfürsten unmittelbar, sondern durch *legati* übermittelt wird (vgl. im übrigen zum Havelberger Tag am Anm. 113 a.O.). Allenfalls könnte man erwägen, ob im Text der Ann. Palid. der Bericht eines vorzeitig Abgezogenen (dazu unten S. 114) über Erfolge nachklingt, die das im Feldlager zurückgebliebene Belagerungsheer nachträglich noch durchgesetzt hat.

⁶⁵ Bern. Clar., *De laude novae militiae ad Milites Templi liber* (Pl. 182, 921—940). — Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (hg. v. G. Wesle, Bonn 1928); aus der umfangreichen Literatur seien für unsere Zwecke hervorgehoben: G. Fliegner, *Geistliches u. weltl. Rittertum im Rolandslied d. Pfaffen K.* (Diss. Breslau 1937; dazu G. Glogner, *Anzeiger f. deutsch. Altertum* 57, 1938, S. 11—13) und M. Lintzel, *Zur Datierung d. deutsch. Rolandsliedes* (Zeitschr. f. deutsch. Philologie 51); weiteres verz. E. Scheunemann bei W. Stammer (u. a.), *Die deutsche Dichtung d. MA. Verfasserlexikon* (Bln. 1935 ff.) II, 870—887; dazu Nachträge von C. Minis, ebd. V (1955), 537—44. Vgl. auch Kahl, *Zeitschr. f. Ostforsch.* 7 (wie oben Anm. 1), im 4. Abschnitt, wo auch in Ergänzung der nachstehenden Ausführungen wichtige Gegenstimmen wie *Ludus de Antichristo*, „Graf Rudolf“ und Wolfram von Eschenbachs „Willehalm“ zu Worte kommen.

⁶⁶ vgl. A. v. Martin (wie Anm. 40), S. 377 ff. und unten Anm. 70, 74, 80.

Die Hintergründe dieser Einstellung harren im einzelnen wohl noch der Untersuchung. Sicher sind sie recht mannigfacher Art, aber man wird nicht fehlgehen, wenn man sich vor allem in zwei bestimmten Hauptrichtungen umsieht, einmal den Blick auf Christentum und Kirche als Ganzes richtend, daneben aber auf die Völker, die unser abendländisches Mittelalter trugen, und ihren inneren Weg hinein in diese neue Glaubenswelt.

Da ist zunächst der alte gregorianische Ideenkreis des indirekten Missionskrieges einzubeziehen, der in ottonischer Zeit die deutschen Feldzüge in den slawischen Osten beherrscht hatte und seitdem zumindest in kirchlichen Kreisen niemals ganz erloschen war; er schloß zwar nicht den Taufzwang für die unterworfenen Bevölkerung ein, wohl aber die Beseitigung heidnischer Obrigkeit über das zu missionierende Land und ihre Ersetzung durch „Christenmenschen“, damit das Bekehrungswerk nicht ständig von der Spitze der öffentlichen Gewalt her bedroht sei⁶⁷. Noch wichtiger jedoch ist wohl in diesem Zusammenhang die innere Entwicklung des Gesamtkatholizismus, die ja trotz aller asketischen Neigungen bestimmter Kreise nicht auf eine schroffe Scheidung von Geistlichem und Weltlichem, Himmlischem und Irdischem im Sinne Luthers hinielte, sondern auf den umfassenden Stufenkosmos des hl. Thomas von Aquin, in dem das Reich der Gnade die Natur nicht aufhebt, sondern überhöht und verklärt, in dem also auch alles diesseitige Streben seinen völlig legitimen Platz erhält, solange es sich in die große, umfassende Seinsordnung einfügt und nicht selbstzweckhaft aus ihr ausbricht.

In der besonderen Ausprägung, die mittelalterlich-katholische Laienfrömmigkeit im Rittertum des staufischen Zeitalters fand, bildete solch eine großzügige Zusammenschau des Seinsganzen bereits das tragende Fundament, lange bevor sie in derart souveräner Weise theologisch formuliert wurde: der schönste Traum, den ein Mann dieser Kreise sich vorstellen konnte, war nach den Worten Walthers von der Vogelweide das Bild,

*wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle waere
ze himel âne swaere,
unt der lip hie solte
gebâren swie er wolte*⁶⁸.

In dieser menschlichen Haltung werden vorchristliche Züge nachwirken aus Zeiten, deren Blick noch kaum auf ein „Jenseits“, dafür um so stärker auf das „Diesseits“ gerichtet war und auch von der Religion in erster Linie die Sicherung irdischen „Heils“ erwartete⁶⁹. Sie mochten sich bestärkt fühlen durch Bibelworte wie das von dem dreschenden Ohsen, dem das Maul nicht verbunden werden dürfe, und dem Arbeiter, der seines Lohnes wert sei⁷⁰. Insbesondere war schon für vorchristliche Auffassung jeder Krieg ein Unternehmen im Dienste der Götter gewesen, alles im Krieg Erworbene — Beute im weitesten Sinne: Fahrhabe, Menschen und Land — Göttergeschenk⁷¹. Auch diese Auffassung konnte christlich-germanische Kriegerethik um so leichter weiterführen, als die des Alten Testaments ihr denkbar weitgehend entspricht⁷², und dank dieser Brücke war ihr auch der Segen weiterer kirchlicher Kreise sicher, sobald der Krieg, um den es sich jeweils handelte, deren Billi-

67 vgl. Zeitschr. f. Ostforsch. 2 (1953), S. 4 u. 7—10.

68 Walther v. d. Vogelweide 94,11 (ed. K. Lachmann-C. v. Kraus⁷), eine bei Erörterung dieses Problemkreises noch wenig genannte Stelle; beachte besonders den Strophen-schluß: *schoener (= schönerer) troum enwart nie mē*. — Vgl. weiter F. Ranke, Gott, Welt und Humanität in der deutschen Dichtung des Mittelalters (Tübingen o. J. = 1952); Th. Steinbüchel, Vom Menschenbild des christlichen Mittelalters, Sonderausgabe (Tübingen 1951), bes. S. 26—35; A. Waas (wie Anm. 19) I, S. 34 f.

69 vgl. Zeitschr. f. Missionswiss. u. Religionswiss. 40 (1956), S. 106 ff. über das „Heil“ im german. Heidentum (m. Lit.).

70 Dt. 25,4; Lc. 10,7. — Vgl. I. Tm. 5,18; I. Cor. 9,7 ff. und Anm. 87.

gung fand. Nicht zuletzt aber müssen wir im Auge behalten, daß germanisches Christentum schon seit der Merowingerzeit begonnen hatte, das Verhältnis zwischen dem Herrgott und seinen Gläubigen als ein wechselseitiges Treuverhältnis im Sinn alter Vasallität aufzufassen⁷³, eine Vorstellung, die ebenfalls gerade im Frömmigkeitsstil des Kreuzzugszeitalters ihren Kulminationspunkt erreichte⁷⁴. Für sie mußte jeder der beiden Partner Anspruch auf volle Förderung seines Wohls durch den anderen besitzen, nicht nur der Herr, sondern auch der Vasall. Wie sollte eine, um es noch einmal zu sagen, trotz aller asketischen Neigungen einer Minderheit im Ganzen doch so diesseitsfreudige Zeit das anders verstehen als eben im Sinn einer Mehrung irdischer und leiblicher Wohlfahrt?

Für den ersten Kreuzzug hatte Papst Urban II. sein Ablaßversprechen auf die Teilnehmer beschränkt, „die dorthin nicht aus Begierde nach weltlichen Vorteilen, sondern einzig um ihres Seelenheils und der Befreiung der Kirche willen aufbrechen“⁷⁵. Aber, wie es so oft geschieht: das Bewußtsein der breiten Massen nahm die sorgsam abgewogenen theologischen Sicherungen und Unterscheidungen nicht auf, ging vielmehr in vulgärer Weiterbildung, selbstverständlich unabsichtlich, über sie hinweg⁷⁶. Später hat auch kirchliche Kreuzzugspropaganda sich dem mindestens teilweise angeschlossen, nehmen wir nur einige Sätze aus einer Predigt, die Abt Martinus Parisius vor dem vierten Kreuzzug gehalten haben soll: „Wenn ihr fragt, was ihr von Gott an sicherem Sold für eine so große Kriegsarbeit erwarten dürft, so verspreche ich euch ganz sicher, daß jeder, der das Zeichen des Kreuzes nimmt und ein reines Bekenntnis ablegt, von aller Sünde zukünftig frei sein soll, und daß er das ewige Leben empfangen wird, an welchem Orte, zu welcher Zeit und auf welche Weise er auch dies sein gegenwärtiges Leben verlieren wird.“ Und weiter: „Ich will davon schweigen, daß das Land, nach dem ihr strebt, viel reicher und fruchtbarer als dies unser Heimatland ist, und daß es leicht geschehen kann, daß viele von euch in weltlichen Dingen dort ein viel reicheres Glück finden, als sie ihrer Erinnerung nach hier je erfahren haben. So seht ihr, liebe Brüder, welch sicherer Lohn euch auf dieser Fahrt in die Fremde erwartet. Denn mit ihr ist euch das himmlische Königreich sicher versprochen, und ihr habt zugleich eine reichere Hoffnung auf irdisches Glück“⁷⁷.

Das damit entworfene Bild stützt sich nun zwar ausnahmslos auf außer-sächsische Zeugnisse, und es bleibt die Frage, wie weit der sächsische Raum an diesen Anschauungen Anteil gehabt hat. Indessen scheint es, daß all diese verschiedenartigen Komponenten sich schon in der ottonischen Ostpolitik zu einem geschlossenen Ganzen verbunden haben, die ja zweifellos weder als

71 vgl. H. Conrad, *Gesch. d. dtsh. Wehrverf.* I (1938), S. 4 f., 12 ff., 27, 28, 35 ff., 71, 166; R. v. Kienle, *Germ. Gemeinschaftsformen* (Bln. 1939), S. 177 f., 259 ff.; v. Schwerin, in *Hoops Reallex. d. germ. Altertumskunde* III (1915/16), S. 101 s. v. „Krieg“ m. älterer Lit. — Vgl. auch die Ausführungen von G. Friederici, *Der Charakter der Entdeckung u. Eroberung Amerikas durch d. Europäer I* (1925), S. 570 f. über antike Auffassungen mit besonders prägnanten Formulierungen, die im allgemeinen auch für altgermanische Verhältnisse gelten dürften.

72 vgl. A. Bertholet, *Die Stellung der Israeliten u. der Juden zu den Fremden* (Freiburg 1896), S. 9 f.

73 H. Helbig, *Fideles Dei et regis. Zur Bedeutungsentwicklung von Glaube u. Treue im hohen MA* (*Arch. f. Kulturgesch.* 33, 1951), passim, bes. S. 280—84, 301.

74 A. Waas, *Religion, Politik u. Kultur in d. Gesch. d. Kreuzzüge* (*Die Welt als Geschichte* 11, 1951), S. 225 ff., 242 ff., vgl. auch dens., wie oben Anm. 19, Bd. I, S. 5—50 (dazu aber demnächst Besprechung von H.-D. Kahl im *Hist. Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft*). — Vgl. auch U. Schwerin, *Die Aufrufe der Päpste zur Befreiung des hl. Landes von den Anfängen bis z. Ausgang Innozenz IV.* (Diss. Bln. 1936), S. 8 f.

75 bei H. Hagenmeyer, *Die Kreuzzugsbriefe aus d. Jahren 1088—1100* (Innsbr. 1901) III, S. 137: *omnibus, qui illuc non terrent commodi cupiditate sed pro sola animae suae salute et ecclesiae liberatione profecti fuerint*. Vgl. Waas (wie Anm. 19) I, S. 228 ff.

76 vgl. Waas, ebd. S. 229; eine Parallele oben S. 105 f.

77 Gunth. Par., *Hist. captae a Latinis Const.* c. 3 (PL 212, 227); Übersetzung nach Waas, ebd. S. 8; vgl. noch ebd. S. 20 m. Anm. 64.

rein weltlicher noch als rein kirchlich-missionarischer „Imperialismus“ richtig verstanden werden kann⁷⁸.

Wichtiger für uns ist jener bekannte Aufruf zum Heerzug wider die Ostlandheiden, der etwa 1108 in der Umgebung Erzbischof Adalgots von Magdeburg entstand. In ihm mahnt der geistliche Verfasser, vielleicht flämischen Ursprungs, aber jedenfalls zugleich berufener Sprecher der sächsischen Kirche seiner Zeit (berufen nicht im Sinn offiziellen Auftrags, denn der ist fraglich, sondern im Sinn innerer Vollmacht): alle Waffenfähigen sollten nach Osten „zum Kriege Christi eilen“; sie könnten auf diesem Schauplatz „sowohl Heil für ihre Seele erwerben als auch, wenn es ihnen beliebt, bestes Land zur Wohnung erlangen“⁷⁹. Die Parallele zu der fast hundert Jahre jüngeren Predigt des zitierten Abtes liegt auf der Hand; dabei sei nochmals betont, daß wir auch in diesem Falle keinerlei Grund zu der Annahme haben, für Schreiber oder Empfänger werde eins dieser beiden so unterschiedlichen Dinge ein geringeres Gewicht gehabt haben als das andere, so daß etwa das Seelenheil nur ideologischer Vorwand, die Raumnot der eigentliche Antrieb gewesen sei⁸⁰; sie waren einfach zwei gleich notwendige Forderungen des einen, unaufspaltbaren Lebens, das für seine hiesige Dauer die Pflicht zur Sorge für beides einschloß.

Am klarsten hat die damit gekennzeichnete Auffassung für den sächsischen Raum vielleicht Bischof Gerung von Meißen zum Ausdruck gebracht, als er wenige Jahre nach dem Kreuzzug von 1147 ein Dorf im Lande Wurzen flämischen Neusiedlern übertrug und die dabei gewährten, umfangreichen Privilegien begründen wollte⁸¹: „Eins ist not, mit Maria in der Süße des beschaulichen Lebens das gute, vielmehr beste Teil zu erwählen: die innere Ruhe. Aber wir sind doch meistens gezwungen, mit Martha in der Herbheit des tätigen Lebens uns um sehr viele Dinge Kummer und Sorge zu machen.“ Diesen neutestamentlichen Anspielungen auf das bethanische Schwesternpaar⁸² folgen merkwürdige Bilder alttestamentlicher Herkunft, die in ihrer Art für die Zeit außerordentlich typisch sind: „Das Haus des Bundes und die Lade der Verheißung unseres Herrn würden ja auch nicht in solchem Glanze erstrahlen, wenn nicht die Ziegenhaardecken, die rötlichen Widderfelle und die Dachspelze sie gegen Sturm und Regen abschirmten“ (die nach dem Buche Exodus das eigentliche Gotteszelt als dreifacher Schutz umgaben⁸³). „Daher darf ein guter Lehrer für die Kirche Gottes nicht nur in geistlichen und ewigen Dingen mit Wachsamkeit Vorsorge treffen, sondern er muß als weitsichtiger Hirte der Herde des Herrn auch in fleischlichen und zeitlichen Dingen mit Umsicht beistehen“⁸⁴.

Gerung wurde erst 1152 auf den Stuhl von Meißen erhoben; er gehörte 1147 also noch nicht zum sächsischen Episkopat. Aber aus ihm spricht, wie nach alledem wohl gesagt werden darf, beispielhaft die Auffassung eines ganzen

78 vgl. auch C. Erdmann, Die Entstehung d. Kreuzzugsgedankens (Stuttg. 1935), S. 94 ff., dazu ebd. S. 9 f.

79 Urk. Buch d. Erzstifts Magdeburg I, n. 193 (S. 249 ff.): *Omnes ad Christi festinent bellum . . . hic poteritis et animas vestras salvificare et si ita placet optimam terram ad inhabitandum acquirere*. Das Land wird in ähnlicher Weise gelobt wie am oben Anm. 77 a.O. Vgl. dazu Beumann (wie Anm. 9) m. Lit. sowie Zeitschr. f. Ostforsch. 2 (1953), S. 7 f.; ebd. 4 (1955), S. 364 u. 374 f.

80 Schon A. Waas, Welt als Gesch. 11 (1951), S. 234, hat vor der Überschätzung weltlicher Motive auf Kosten einer eigenartigen und uns vielfach fremden Kreuzfahrerreligiosität gewarnt. Vgl. M. Seidlmayer, Die geist. Grundlagen d. deutschen Ostkolonisation im MA (Hochland 34/II, 1937), S. 116 ff. (speziell im Anschluß an die in vor. Anm. zitierte Stelle).

81 Cod. Dipl. Saxon. Reg. I, 2, n. 254 (S. 171), a. 1154.

82 vgl. die vielfach wörtlichen Anklänge an Lc. 10, 41 f. — 83 Ex. 26, 14.

84 Anm. 81 a.O.: *Unde ecclesiae dei non solum in his, que spiritualia et eterna sunt, a bono doctore vigilanter est prospiciendum, sed etiam in his, que carnalia et temporalia sunt, dominico gregi a provido pastore sollertiter est succurrendum*.

Zeitalters, ungleich mehr als aus dem hl. Abt von Clairvaux. Und das bedeutet: wo ein Kreuzzugsteilnehmer die einmalige Gelegenheit nutzen wollte, die ein derart geballter militärischer Einsatz zum Erwerb einer kleinen Herrschaft bot — und das scheint in weit größerem Umfang geschehen zu sein, als man bisher anzunehmen geneigt war⁸⁵ —, dort durfte er von vornherein mit dem Segen seiner Kirche rechnen, sofern er das geistliche Hauptziel des gesamten Unternehmens darüber nicht aus dem Auge verlor, nicht weniger als Abt Wibald, wenn er mit dem allgemeinen Anliegen das spezielle der Wahrung sehr irdischer Rechte eines Klosters verband, für das er sich vor Gott verantwortlich fühlte⁸⁶. Für eine rein asketische Jenseitsbezogenheit war im Sachsen jener Zeit kein Platz⁸⁷.

3.

Nun ist es über jeden Zweifel erhaben, daß die Haltung eines sehr maßgeblichen Teils der Ostlandfahrer von 1147 mit den bisherigen Betrachtungen noch nicht zu fassen ist, vor allem die der großen Lehnsträger, wie sie beispielhaft in der wohl merkwürdigsten Episode dieses ganzen Kreuzzugs hervortritt: dem Zug nach Stettin, d. h. dem unverkennbaren Versuch Albrechts des Bären, mit Hilfe der Kreuzfahrerkontingente, die seine gewöhnliche Streitmacht verstärkten, nun endlich seine rein weltlichen Herrschaftsansprüche über Vorpommern durchzusetzen, von dem gerade er sehr wohl wußte, daß es seit Jahrzehnten christianisiert war⁸⁸. Ihn haben schon die Zeitgenossen gegeißelt mit dem Satz, daß „die Sachsen so einen großen Kriegszug viel mehr in die Wege geleitet hatten, um ihnen (den Pomoranen) ihr Land wegzunehmen, als um den christlichen Glauben zu stärken“⁸⁹, und dieser Satz läßt sich nicht wie die übrigen kritischen Äußerungen dadurch entkräften, daß man ihn als Kundgebung strengen Reformgeistes oder als Feststellung *ex eventu* nimmt, selbst wenn er ebenfalls aus mindestens elfjährigem Abstand zu den Ereignissen geschrieben ist: der Stettinzug dieses Markgrafen zeigt ganz offenbar keine harmonische Verbindung kirchlicher und weltlicher Ziele, sondern die eigensüchtigen Antriebe scheinen so gut wie jede andere Rücksicht beiseitegefegt zu haben, und damit scheint denn doch das Maß des kirchlich allenfalls Erlaubten, wie wir es eben zu ermitteln suchten, eindeutig überschritten. So konnte noch kürzlich von einer „unglaublichen Skrupellosigkeit“ gesprochen werden, die bei dieser Gelegenheit „missionarische Motive für rein politische

85 J. Schultze, *Der Wendenkreuzzug 1147 u. die Adels Herrschaften in Prignitz u. Rhin- gebiet* (Jahrb. f. d. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 2, 1953) sucht zu erweisen, daß im Vorfeld des wiedergewonnenen Havelberg kleine Dynasten der Nachbarschaft die günstige Gelegenheit zum Erwerb privater Herrschaften genutzt hätten, während die großen Fürsten und mit ihnen die Masse des Heeres ferneren politischen Zielen nachstrebte; diese Herrschaften, früher teilweise zu Unrecht als solche slawischer Dynasten angesehen, die ihre Stellung unter den Askanern zu behaupten vermochten, hätten vielmehr zunächst kraft des Rechts eigener Eroberungen unabhängig neben dem askanischen Herrschaftsgebiet gestanden und seien erst allmählich von ihm absorbiert worden. Zustimmend bereits W. Schlesinger (wie Anm. 57), S. 29 f. Die These läßt sich weiter stützen mit der von Schultze nicht berücksichtigten Notiz der Ann. Palid., nach welcher der Streit schon um die Abgrenzung noch gar nicht erobert Gebiete ganz allgemein zwischen *milites*, also nicht allein zwischen den *principes* geht (s. oben Anm. 64). — Auch auf dem ersten Kreuzzug begegnen Versuche einzelner Ritter zur Herrschaftsbildung (vgl. Waas, wie Anm. 19, Bd. I, S. 145).

86 s. oben S. 100.

87 Selbst der streng reformerische Annalist von Magdeburg (s. oben Anm. 3) gönnt den Eroberern von Lissabon, deren Kampf er als vorbildlich empfindet, unverkennbar ihre Beute, indem er den Wortlaut seiner Vorlage auch an dieser Stelle übernimmt (vgl. SS XVI, 190); vielleicht im Hinblick auf Stellen wie Mt. 6,33; Lc. 12,31 und oben Anm. 70.

88 vgl. W. Kümmel (wie Anm. 40), S. 29, 30, 32, 60 über Albrechts Fühlungen mit Otto von Bamberg während dessen Missionsarbeit in Pommern; zur Motivierung jetzt Schlesinger, S. 25 f.

89 Vincent, Prag., Ann. a. 1147 (SS XVII, 663, 19 ff.): *Sed quia Saxones potius pro auferenda eis terra, quam pro fide christiana confirmanda tantam moverant militiam* ... Vinzenz schrieb nach 1158 (Wattenbach, wie Anm. 60, S. 320).

Zwecke mißbraucht“ und den „Sinn des Kreuzzugs in sein Gegenteil umgefälscht“ habe⁹⁰.

Ob sich jemals neue Gesichtspunkte ergeben werden, durch die dieses Urteil grundsätzlich angefochten werden kann, ist fraglich. Aber in bestimmte größere Zusammenhänge eingerückt zu werden verdient um des besseren geschichtlichen Verständnisses willen doch auch der ihm zugrundeliegende Befund. Vor allem drei Umstände sind es, die dazu hervorgehoben werden müssen: die besondere Eigenart jeder Kreuzzugsstimmung, die Beschaffenheit des östlichen Kriegsschauplatzes und die Rolle des päpstlichen Legaten Anselm von Havelberg, der gerade bei diesem Stettinunternehmen offensichtlich beteiligt war.

Auf den ersten dieser Umstände hat kürzlich in ganz anderem Zusammenhang A. Waas hingewiesen⁹¹: die vielfach rauschhaft-ekstatische Begeisterung, die die Aufbruchsstimmung von Kreuzheeren zu kennzeichnen pflegt (und zweifellos auch über dem Anfangsstadium des Wendenkreuzzugs stand⁹²), ist eine Haltung, viel zu unklar und unbestimmt, als daß sie allgemein auf die Dauer vorhalten könnte. Jeder Kreuzzug, und sei sein Ziel (etwa Jerusalem) noch so eindeutig festgelegt, ist deshalb nur zu leicht in anderer Richtung ablenkbar, oft über jeden besonnenen Führerwillen hinweg. Allgemein bekannt ist das Beispiel des sog. vierten Kreuzzugs von 1204; aber „schon die Judenverfolgungen, die den ersten Kreuzzug einleiteten und in den folgenden immer wieder auszubrechen drohten, zeigen, wie leicht der Feind auszutauschen, das Ziel zu verändern war“⁹³; daneben sei etwa an den (in der üblichen Zählung nicht berücksichtigten) Kreuzzug von 1101 erinnert, bei dem die Masse der Kreuzfahrer auf dem Marsch durch Kleinasien plötzlich „ohne jede Einsicht in die militärischen und politischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten“ darauf drängte, zunächst Bohemund zu befreien, den Helden des ersten Kreuzzugs, der mittlerweile in Nordostanatolien in türkischer Gefangenschaft saß, des weiteren dann aber Bagdad zu erobern, die Hauptstadt der islamischen Macht⁹⁴.

Die adeligen Herren waren solch unklaren und sprunghaften Stimmungen im allgemeinen nicht so leicht ausgesetzt. Bei ihnen zeigte sich die gleiche Labilität jedoch darin, daß sie dazu neigten, ihr Kreuzzugsgelübde als erfüllt anzusehen, wenn sie wenigstens eine Zeit lang erfolgreich am Heidenkampf teilgenommen und so zur Erreichung des Gesamtzieles beigetragen hatten. Immer wieder, und zwar von den verschiedensten Kreuzzügen, hören wir, wie dann viele eigenmächtig nach Hause fuhren ohne jede Rücksicht, was für Rückwirkungen das auf den Fortgang der Operationen haben mochte⁹⁵. Auch für den Wendenkreuzzug ist solch eigenmächtig-vorzeitiges Abrücken von Teilnehmern ausdrücklich bezeugt⁹⁶. Andere versuchten dann, nachdem sie in dieser Weise für Gottes Sache gekämpft, nunmehr mit Hilfe der Kräfte, die sie dabei befehligt, endlich auch für sich selbst zu sorgen, wohl in der Annahme, die Reihe zur Erfüllung der Pflichten, die die zweiseitig gefaßte Lehnbindung⁹⁷ mit sich bringe, sei jetzt an Gott. Diese Versuche gehören aber nicht etwa erst den Zeiten an, in denen die Lebendigkeit und Kraft der ursprüng-

90 Schlesinger, S. 31. —

91 s. Anm. 93.

92 vgl. Bünding (wie Anm. 1), S. 42—46, freilich wohl etwas zu stark verallgemeinernd.

93 Waas (wie Anm. 19) I, S. 164, vgl. 141 u. 149.

94 ebd. S. 160.

95 ebd. S. 208, 262, 362 ff.

96 Helmold, c. 65 (S. 122, 30 ff.): *Ceperunt . . . facere in exercitu iergiversaciones* (sec. satellites ducis et marchionis), falls nicht auf Flucht aus Gefechten ins Feldlager bezüglich. Eindeutig oben Anm. 64, vgl. auch Anm. 85.

97 s. oben S. 111.

lichen Kreuzzugsidee schon erlahmt war, sondern sie treten schon auf dem ersten Kreuzzug mit besonderer Macht hervor, und zwar gerade auch bei Männern, deren unmittelbar religiöse Begeisterung für die eigentlichen Kreuzzugsziele in keiner Weise bezweifelt werden kann.

Es mag erlaubt sein, einen etwas eingehenderen Blick auf diese Verhältnisse zu werfen, denn sie sind in hohem Maße zur Erhellung des Wendenkreuzzugs geeignet, der viel zu lange isoliert für sich allein betrachtet worden ist. Schon in Kilikien, also noch außerordentlich weit vom eigentlichen Ziel, haben zwei wichtige Führer mit ihren Gruppen im Spätsommer 1097 das Kreuzheer verlassen, um nach den Siegen von Nizäa, Doryläum und Heraklea nunmehr eigene Herrschaften für sich zu gewinnen: Balduin, der spätere erste König von Jerusalem, und Tankred. Sie entwickelten dabei eine heftige Rivalität, die sich einmal sogar mitten im Heidenlande in einer regelrechten Schlacht dieser beiden christlichen Kreuzfahrergruppen untereinander Luft machte, bis Balduin schließlich die Grafschaft Edessa im Euphratbogen begründete, völlig aus der Richtung des Jerusalemzuges, während Tankred noch einmal zum Hauptheer zurückkehrte⁹⁸. Balduin hat sich nicht gescheut, von Edessa aus, um seine Stellung zu verstärken, sogar unter dem Hauptheer zu werben, das mittlerweile in den schwierigen Kämpfen vor Antiochien lag, und er fand guten Zulauf, der das eigentliche Kreuzheer nach so erheblichen Kriegsverlusten weiter schwächte; auch Gottfried von Bouillon, sein Bruder, hat sich ihm damals vorübergehend zugewandt⁹⁹. Nach Eroberung Antiochiens machte Bohemund sich zum Herren dieser Stadt in heftigsten Auseinandersetzungen mit Raimund von St. Gilles, die ebenfalls zeitweise zu Kampfhandlungen zwischen den Abteilungen beider führten; von da an schied er wie Balduin aus dem weiteren Verlauf des Kreuzzuges aus, obwohl gerade ihm ebenso wie Raimund für die Aufbruchssituation ein ehrlicher und echter Kreuzzugswille nicht abgesprochen werden kann¹⁰⁰. Bohemund gab damit das Zeichen zu einer sehr weitgehenden Auflösung des Kreuzheeres, indem nun auch die anderen Führer an die Gründung eigener Herrschaften gingen; wäre es auf diese Herren angekommen, der Kreuzzug hätte Jerusalem niemals erreicht¹⁰¹, — nur das immer neue Murren und Drängen des „Volkes“, das die heilige Stadt um jeden Preis gewinnen wollte, hat dem ersten Kreuzzug sein geschichtliches Ergebnis gesichert, nicht ohne daß es dabei zu regelrechtem Aufstand kam wie der Zerstörung einer von Raimund als Herrschaftssitz in Aussicht genommenen Stadt durch dieses „Volk“¹⁰².

Dies alles sind Vorgänge, die in vielem deutliche Parallelen zu Ereignissen auf dem Wendenkreuzzug bieten und deshalb zur Erhellung der sehr viel dürftigeren Nachrichten über ihn herangezogen werden dürfen: erinnern sie doch unmittelbar an den Bericht der Pöhlde Annalen über das „unermeßliche Heer, das in Eintracht zusammenströmte, aber durch seine große Zahl auseinandergeriet“, indem die Ritter sich über ihre zukünftigen Herrschaftsgebiete stritten, „das einfache Kriegsvolk aber damit nicht einverstanden war“¹⁰³: Vielleicht werden wir diesem einfachen Kriegsvolk wie beim ersten Jerusalemkreuzzug einen wesentlichen Anteil daran zubilligen müssen, daß der Wendenkreuzzug trotz allem in dem Maß, wie sich das 1147 übersehen ließ, zum Ziele kam. Wenn der Annalist dabei vom Zwist um Gebiete redet, die noch gar nicht erobert waren, so darf daran erinnert werden, daß es schon auf dem ersten Kreuzzug, noch ehe Jerusalem erobert war, zu Streitigkeiten kam, wem dort die neu zu errichtende christlich-weltliche Obergewalt zufallen

⁹⁸ Waas I, S. 134—36. — ⁹⁹ ebd. S. 136, 145.

¹⁰⁰ ebd. S. 103—5, 126, 135, 140—42, 145, 148, 162—64.

¹⁰¹ ebd. S. 148 f., 158, 364 f., 396; auch 51 f., 98, 120, 127, 144 f., 156, 164, 326 f.

¹⁰² ebd. S. 146, 148, vgl. 331, 391, — 103 s. Anm. 64.

sollte^{103a}. Im Jahre 1148 haben auf dem gleichen zweiten Kreuzzug, dem auch der Wendenkreuzzug als Teilunternehmung angehört, die Könige Konrad von Deutschland und Ludwig von Frankreich dem Grafen von Flandern die Herrschaft über Damaskus versprochen, als die Einnahme dieser Stadt einmal nahe schien, während sie doch weder vordem noch später jemals Kreuzfahrern in die Hände gefallen ist¹⁰⁴. Aber auch aus der weiteren Geschichte der Kreuzzüge ließen sich zahlreiche Beispiele für das Auseinanderklaffen von Kreuzzugs-idee und Herrschaftsstreben gerade bei den großen Lehnsträgern beibringen, in dieser späteren Zeit teilweise sogar schon, ehe die Betreffenden überhaupt im Heidenkampf gestanden hatten, wie es doch in den bisher genannten Fällen ausnahmslos der Fall gewesen war — einschließlich des Wendenkreuzzugs¹⁰⁵.

Dem es ist deutlich, daß der Stettinzug Albrechts des Bären schon auf diesem Hintergrunde ein anderes Gesicht gewinnt: der Markgraf hatte ja zweifellos wochenlang in kreuzzugsmäßigem Heidenkampf gestanden, ehe er vor die Hauptburg der Pomoranen rückte, unter anderem offenbar an der Zerstörung eines bedeutenden heidnischen Heiligtums teilgenommen¹⁰⁶. Nun ist zwar die „Abirrung“ seines Kreuzzugs sehr viel eher eingetreten als etwa diejenige Balduins: als dieser sich von der Masse der Jerusalemfahrer absetzte, war etwa ein Jahr seit dem Aufbruch aus der Heimat vergangen, davon ziemlich ein halbes im Heidenkampf. Die Dauer des Wendenkreuzzugs hingegen wird insgesamt auf drei Monate angegeben, und selbst das ist vielleicht noch übertrieben¹⁰⁷. Dieser Unterschied behält sein volles Gewicht und soll hier in keiner Weise verkleinert werden. Indessen ist es an der Zeit, auf den zweiten Gesichtspunkt hinzuweisen, der vorhin angedeutet wurde: die besondere Beschaffenheit dieses östlichen Kriegsschauplatzes.

K. Schünemann hat die Verhältnisse eingehend untersucht und dabei festgestellt, daß der Krieg dort ostwärts der Elbe mit Schwierigkeiten verbunden war, die so leicht auf keinem anderen Schauplatz im deutschen Gesichtskreis jener Zeit wiederkehrten und ihm daher eine gesteigerte Unbeliebtheit sicherten¹⁰⁸. Für den Wendenkreuzzug sind diese Eindrücke beispielhaft fest-

103a vgl. R. Röhrich, *Geschichte d. ersten Kreuzz.* (Innsbruck 1901), S. 188 f., und bes. J. Hansen, *Das Problem eines Kirchenstaates in Jerusalem* (Diss. Freiburg/Schweiz 1928), S. 164 ff. — 104 Waas I, S. 177.

105 Es sei hier nur noch an Richard Löwenherz erinnert und seine Versuche, mit Hilfe seines starken Kreuzheeres auf der Überfahrt im Vorübergehen Sizilien und Cypern zu erobern sowie schließlich das Heilige Land selbst wenigstens für seine Familie zu sichern (Waas I, S. 199, 214), schließlich an die Errichtung des Lateinischen Kaiseriums und der Herzogtümer Philippopol, Morea, Athen usw., in der das Hauptheer des vierten Kreuzzuges endete (ebd. S. 249 f.). — In anderer Richtung fordern zum Vergleich heraus Versuche sizilischer Könige, Kreuzzüge zur Durchsetzung ihrer Ansprüche auf das Fürstentum Antiochien oder gar das Königreich Jerusalem zu nutzen (zuerst Roger II. während des zweiten Kreuzzugs, also gleichzeitig mit Albrechts Vorgehen gegen Stettin: vgl. Waas, ebd. S. 169, ferner S. 394, auch 217, 395 f.); zu ergänzen wären die bekannten und erfolgreichen Bemühungen der Könige von Portugal, die u. a. 1147 zur Eroberung von Lissabon für das Königreich durch vorübersegelnde Kreuzfahrer führten. — Auch die Albigenser- und Stedingerkreuzzüge dürften bei näherem Zusehen manch Vergleichbares bieten und doch auch zugleich die individuellen Unterschiede all dieser Unternehmungen plastischer hervortreten lassen.

106 vgl. *Ann. Magd.* (SS XVI, 188). Die Nachricht wird allgemein auf das Südheer unter Albrecht bezogen, da der Ort, ob er nun als Malchow oder Malchin zu deuten ist, in jedem Fall auf der Route nach Demmin und Stettin liegt, also sehr weit ab von der Marschrichtung, die Heinrich der Löwe mit seiner Heeresgruppe verfolgte. — Beachte auch in diesem Zusammenhang Anm. 62.

107 *Ann. Magd.*, ebd.; für übertrieben gehalten von Bernhadi (wie Anm. 1), S. 578 Anm. 41; für glaubhaft von L. Keller, *Der Kreuzzug gegen die Wenden im Jahre 1147* *Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesk.* 12, 1875, S. 58 Anm. 3. Die Entscheidung hängt ab von der Frage nach dem Beginn der Operationen; vgl. dazu jetzt H. Krabbo (u. a.), *Regesten d. Markgrafen v. Brandenb. aus askan. Hause, Nachtragslieferung* (1955), S. 886, zu Nr. 152 ff.

108 K. Schünemann, *Deutsche Kriegführung im Osten während des Mittelalters* (*Deutsches Archiv* 2, 1938); stellt heraus: 1. die natürliche Verkehrsfeldigkeit der damaligen ostelbischen Landschaft (S. 54—62), 2. deren Unterstützung durch geschickte künstliche Anlagen seitens der Wenden (S. 62—77), 3. Verpflegungsschwierigkeiten in landwirtschaftlich wenig erschlossenem Gebiet (S. 77—84).

gehalten in der Chronik von Petershausen: die Kreuzfahrer fanden nach ihr „ein unwegsames Land, voll von Gewässern und Sümpfen“ — man vergegenwärtige sich, was das nicht nur an Strapazen für den Vormarsch, sondern etwa auch an Mückenplage bedeuten mußte —, „die Bewohner jenes Landes aber nicht in geschlossenen Siedlungsgebieten, sondern zerstreut lebend, so daß es nicht leicht war, sie aufzuspüren. Das Christenheer wurde schließlich des unbekanntes Landes müde und kehrte ohne irgendein Ergebnis zurück“¹⁰⁹.

Auch der Marsch des Sommers 1097 durch die anatolischen Wüsten bot Unannehmlichkeiten, die den europäischen Kreuzfahrern neu und ungewohnt waren. Aber die dortigen Landesbewohner stellten sich wenigstens zur Schlacht — wir nannten schon die drei ruhmvollen Siege, die das erste Kreuzheer errungen hatte, als Balduin und Tankred ihrer Wege gingen. Was solche Erfolge für das Selbstgefühl eines jeden, zumal eines Ritterheeres bedeuten müssen, ist bekannt. Die Wenden von 1147 aber zogen sich nach ihrer Weise in feste Fluchtburgen zurück, von denen nach unserer Kenntnis mehr als eine eingeschlossen, aber keine genommen wurde: die Belagerungen endeten durchweg mit einem Vergleich. Dieser Vergleich entsprach zwar, wie wir gesehen haben, durchaus dem Kreuzzugsziel, soweit sich die Kreuzfahrer als Krieger dafür verantwortlich fühlen konnten: wer aber ausgezogen war, um zur höheren Ehre Gottes bei den Heiden Ruhm und Beute zu erringen, konnte dabei nicht auf seine Kosten kommen, mußte notwendig trotz aller Erfüllung seines Kreuzzugsgelübdes in wesentlicher Hinsicht unbefriedigt bleiben —, besonders wenn er nicht im sächsisch-wendischen Grenzraum zu Hause war und vom ständigen Kleinkrieg her im voraus gewußt hatte, was ihn auf diesem Feldzug erwarten würde: die Petershäuser Chronik vertritt für uns ja die Heimkehrstimmung schwäbischer Kreuzfahrer.

Beiläufig haben wir damit ein weiteres Motiv gefunden, das hinter der von unseren Quellen so stark betonten Erfolglosigkeit des Wendenkreuzzugs stehen kann: denn es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß jenes „ohne irgendein Ergebnis“ des Chronisten von Petershausen etwas anderes widerspiegelt als derartige Enttäuschung über fehlendes Schlachtenglück und mangelnde Beute¹¹⁰. Vor allem aber ist nun wohl verständlich geworden, warum auf diesem nordöstlichen Schauplatz persönliches Herrschaftsstreben sich so viel schneller in den Vordergrund drängen konnte als im Orient.

Grundsätzlich wären für eine solche „Abirrung“ zwei Möglichkeiten gegeben: sie kann im Lauf des Feldzugs spontan erfolgen, aber auch schon im voraus bewußt mit eingeplant werden, nicht nur als unbestimmter Wunsch, auf jeden Fall im Verlauf des Unternehmens eine gute Herrschaft zu gewinnen, sondern mit ganz konkreter Zielsetzung. Balduin und Tankred bieten mit ihrer eigenmächtigen Absetzung vom ersten Kreuzzug zweifellos ein Beispiel für die erste Möglichkeit, denn sie erfolgte aus augenblicklicher Verärgerung über allzu probyzantinische Haltung der übrigen Kreuzzugsführer¹¹¹. Beim Stettinzug Albrechts des Bären spricht — auch das sei mit Nachdruck hervorgehoben — alles dafür, daß er in die zweite Kategorie gehört.

109 Chronik des Klosters Petershausen (hg. v. O. Feger, Konstanz 1956) V, 32 (S. 228): *Quo cum pervenissent, invenerunt terram inviam et valde aquosam et paludibus plenam, habitatores vero illius terre non simul commorantes, sed dispersos, ita ut non facile inveniri possent. Exercitus ergo Christianorum ignorantia locorum extedatus, sine aliquo effectu reversus est.* — Obige Übersetzung teilweise nach Feger, S. 229. — Vgl. flg. Anm.

110 Die ältere Ausgabe SS XX, 675 liest statt: *sine aliquo effectu* (s. vor. Anm.) vielmehr: *sine aliquo rerum effectu*, eine Fassung, zu der in Fegers Variantenapparat S. 228 f. nicht Stellung genommen wird. Sollte sie den Vorzug vor der von ihm allein gebrachten Lesart verdienen, würde ihr Zusatz, falls er ganz konkret auf Beute bezogen werden darf, die oben im Text vertretene Auffassung weiter stützen.

111 s. Anm. 98.

Unsere Überlieferung ist so schlecht, daß es schwer hält, sehr bestimmte Aussagen zu wagen, aber wir müssen annehmen, daß der Markgraf schon vor der genauen Festlegung des Feldzugsplans, die er ja nicht allein vorzunehmen hatte, eingehende Beratungen geführt hat, wie der unbequemen Kreuzzugsforderung des hl. Bernhard nachzukommen sei ohne allzu empfindliche Störung von offenbar auf lange Sicht angelegten territorialpolitischen Konzeptionen. Dabei treten als Partner, und das ist der dritte Gesichtspunkt, der in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß, gerade die Bischöfe seines Interessengebietes hervor, Wigger von Brandenburg und Anselm von Havelberg, der päpstliche Kreuzzugslegat.

Ein Ergebnis dieser Beratungen muß die völlige Ausklammerung des Havellandes um Brandenburg aus dem Kreuzzug gewesen sein, ungeachtet des auch dort noch durchaus ungebrochenen Heidentums: diese Feststellung wird gesichert durch den geographischen Verlauf des Feldzugs, der doch mindestens in seiner allgemeinen Stoßrichtung vorher mit den anderen beteiligten Fürsten (z. B. Markgraf Konrad von Meißen)¹¹² abgestimmt worden sein muß. Es scheint sogar, daß wir die eigenartigen Manipulationen noch greifen können, mit denen diese Ablenkung des Kreuzzugs ausgerechnet vom unmittelbaren Vorland des Erzsitzes Magdeburg den übrigen Großen Sachsens offenbar schmackhaft gemacht worden ist¹¹³. Es wäre sehr merkwürdig, wenn bei so bewußter Planungsarbeit nicht auch der Stettinzug von Anfang an mit ins Auge gefaßt worden wäre.

Die uns bekanntesten Zwischenstationen (Malchin oder Malchow und Demmin) liegen unmittelbar auf seinem Wege. Vor allem aber wird in diesem Zusammenhang eine Feststellung wichtig, die unabhängig davon soeben W. Schlesinger getroffen hat: dieser Zug diente gar nicht allein den territorialen Interessen Albrechts, er nimmt sich zugleich aus wie ein Stück havelbergischer Bistumspolitik, die damals macht- und hilflos zusehen mußte, wie das 1140 neugegründete pommersche Missionsbistum weit über die 948 feierlich verbrieften Grenzen des eigenen Sprengels herübergriff¹¹⁴. Auf dem Hintergrunde des Brandenburger Beispiels wächst damit die Wahrscheinlichkeit einer bewußten gemeinsamen Vorplanung auch in diesem Gebiet sehr erheblich; es bleibt nicht einmal ausgeschlossen (wenngleich unbeweisbar), daß die erste Anregung zum Stettinzug von Bischof Anselm selbst ausgegangen ist, zumal ja auch dabei an die bekannten Absichten seines Freundes Wibald erinnert werden darf¹¹⁵.

Anselm war — seltsamerweise, muß man nach alledem wohl sagen — Prämonstratenser wie der Annalist von Pöhlde, den wir gerade als Vertreter der schroffsten Kreuzzugsideale kennengelernt haben¹¹⁶. Er war sogar durch den Ordensgründer, den hl. Erzbischof Norbert von Magdeburg, persönlich zum Bischof erhoben worden — sicher doch, weil er dessen kirchenpolitischer Neigung entsprach, die nach J. Bauermann im Gegensatz zu weitverbreiteter Auffassung nicht so sehr auf Missionsarbeit gerichtet war als auf Reorganisation der so schwer angeschlagenen Erzdiözese und Herstellung ihres rechtmäßigen Besitzstandes als Voraussetzung aller weiteren Arbeit¹¹⁷. Anselm war weiter ein geschätzter Theologe, der sich durch geschickte Disputation mit dem Patriarchen von Konstantinopel einen Namen gemacht hatte. Die besondere

112 s. Anm. 56.

113 vgl. Kahl, Beiträge (wie oben Anm. 1), Teil III: Die Ablenkung des Wendenkreuzzuges vom brandenburgischen Bistumsgebiet.

114 Schlesinger (wie Anm. 57), S. 31 f., dazu S. 19, 21—27 u. 36.

115 s. oben S. 100; über die Freundschaft etwa Wibald, ep. 221 (S. 339).

116 oben S. 108 f.

117 vgl. J. Bauermann, Erzbischof Norbert von Magdeburg (Sachsen und Anhalt 11, 1935), bes. S. 13 ff.

Vertrauensstellung, in der er sich befand, wird vollends deutlich durch seine Bestellung zum päpstlichen Legaten für den Wendenkreuzzug über die beiden ranghöheren Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die doch ebenfalls am Kreuzzug beteiligt waren, und also auch über seinen eigenen Metropoliten hinweg; Eugen III. nennt ihn bei dieser Gelegenheit einen „religiös gesinnten, klugen und gebildeten Mann“¹¹⁸. Daß er durch die Art, wie er dieses Amt dann wahrnahm, irgendwie in Ungnade gefallen wäre, sehen wir nicht: im Gegenteil stieg er nur acht Jahre später zum Erzbischof von Ravenna auf¹¹⁹. Dies alles läßt uns den Stettinzug von 1147 immer rätselhafter erscheinen.

Wie Anselm sich vor seinem Gewissen und nicht zuletzt vor seinem päpstlichen Oberherren gerechtfertigt hat, wissen wir nicht, obgleich sich Vermutungen anstellen lassen¹²⁰. Fest steht jedenfalls, daß es für einen Mann wie Albrecht den Bären nicht gleichgültig sein konnte, wenn er bei seinem Vorgehen, ganz zu schweigen von der Mitarbeit Wiggers als des zweiten für ihn maßgeblichen Vertreters der Kirche, der Zustimmung und Unterstützung durch eine derartige Persönlichkeit sicher war. Die Empörung über skrupellose Ausnutzung von Kreuzzugswilligen, die uns angesichts des Stettinzuges nahe liegt, scheint also doch nicht der einzige Maßstab zu sein, der sich an ihn anlegen läßt, so unbestreitbar legitim er ist: schon die betroffenen Zeitgenossen haben sie ja geteilt¹²¹.

4.

Wir kommen also zu folgenden Ergebnissen:

Die Einhelligkeit, mit der die überwiegende Mehrzahl unserer Quellen den Wendenkreuzzug von 1147 als gescheitert hinstellt, ist trügerisch, denn sie verhüllt Enttäuschungsmotive mannigfachster Art: von ungestilltem ritterlichem Tatendrang, der auf Schlacht und Sieg, Ruhm und Beute ausgegangen war, stattdessen aber nur Strapazen, Feldlager, Scharmützel und gewinnlosen Vergleich erlebt hatte¹²², über enttäuschte Hoffnung auf Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen¹²³ (neben der die Erfolgreichen¹²⁴ schweigen, weil sie nach Erreichung ihres Zieles anderes zu tun hatten, als für unsere Überlieferung zu sorgen), bis zu strenggesinnter Ablehnung jedes Hineinspielens weltlich-egoistischer Ziele in den heiligen Krieg bei zisterziensischen¹²⁵, hirsauischen¹²⁶, prämonstratensischen¹²⁷ Autoren (einer Ablehnung, die jedoch keineswegs gemeinkirchlicher Auffassung entsprach¹²⁸), — weiter über ehrliche Entrüstung derer, die sich bei unverfälschter Kreuzzugsabsicht plötzlich für Zwecke mißbraucht gesehen hatten, für die ein Zusammenhang mit der eigentlichen Kreuzzugszielsetzung auch bei weitherziger Auslegung nicht ohne weiteres festzustellen war¹²⁹, bis hin zur Kritik *ex eventu* des priesterlichen Seelsorgers, der in jahrelangem Mühen im Wendenland bald nach dem Kreuzzug aus eigener Anschauung hatte erfahren müssen, daß sich mit dem Zwang der Waffen nun einmal kein gedeihliches christliches Leben pflanzen läßt¹³⁰.

118 JL 9017 (s. oben Anm. 36): *religiosum, discretum et litteratum virum*.

119 vgl. G. Wentz, Das Bistum Havelberg (Germania Sacra I, 2, Bln. 1933), mit reichen Literaturangaben.

120 s. Anm. 113.

121 Sie spricht deutlich aus dem Bericht des Vinzenz von Prag (s. Anm. 89), der für uns die Heimkehrstimmung des unter Bischof Heinrich von Olmütz ausgezogenen mährischen Kreuzfahrerkontingents vertritt.

122 s. oben S. 116 f.

123 s. oben S. 100 f. Ähnlich hätte sich sicher auch Albrecht der Bär äußern können, nachdem sein Stettinzug gescheitert war, zumal nach dem Havelberger Tag von 1148 (oben Anm. 64), der dieses Ergebnis besiegelte.

124 s. Anm. 85.

125 s. Anm. 3. — 126 ebd. — 127 s. S. 108 f.

128 s. S. 109—13. — 129 s. Anm. 121. — 130. s. S. 101—104.

Alle diese Stimmen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kreuzzug selbst trotz aller Nebenunternehmungen, die zweifelsfrei bestehen bleiben, und trotz aller unerfreulichen Begleiterscheinungen, die er mit anderen Kreuzzügen teilt, dennoch in weitem Umfang das Ziel erreicht hat, das ihm gesteckt war, besonders wenn man dafür nicht den extremen Aufruf des Abtes von Clairvaux zugrundelegt, sondern den maßvolleren und zugleich doch schließlich maßgeblicheren Papst Eugens III¹³¹. Diese Auffassung ist in zwei Quellen, darunter einer zeitgenössischen, ausdrücklich bezeugt¹³². In einer dritten schimmert sie unverkennbar durch alle anderslautende Stilisierung hindurch¹³³. Zudem wird sie gestützt durch das praktische Verhalten der römischen Kurie¹³⁴ wie des Erzbischofs von Bremen¹³⁵, das den errungenen Erfolg auszubauen versuchte einmal unzweifelhaft auf Grund erhaltener Berichte¹³⁶, im zweiten Fall sogar auf Grund persönlicher Eindrücke als Kreuzzugsteilnehmer¹³⁷.

Beiläufig ergaben sich Einsichten in die Glaubensstruktur des abendländischen Hochmittelalters und in das Verhältnis sächsischen Frühchristentums damaliger Zeit zur Entwicklung des Ganzen, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen¹³⁸. Im übrigen erwies sich der Wendekreuzzug von 1147 trotz seiner abweichenden Zielsetzung als ein echtes Kind der gesamten Kreuzzugsbewegung, sichtbar unter allgemeinen Gesetzen stehend, die auch sonst wiederkehren¹³⁹, ohne daß damit selbstverständlich seine individuelle Besonderheit als einmaliges, unwiederholbares Ereignis bestritten werden soll. Wichtige Einsichten ließen sich nur dadurch gewinnen, daß er in diesen Gesamtzusammenhang hineingestellt wurde, wie umgekehrt sicher auch er geeignet ist, seinen Beitrag zu der Erhellung des Ganzen zu leisten.

Damit stellt sich abschließend die grundsätzliche Frage, ob es weiterhin vertretbar ist, Geschichte derartiger Kriegszüge zu schreiben in herkömmlicher Beschränkung auf diesen oder jenen partikularen Umkreis, oder ob nicht vielmehr in Zukunft nach dem Vorgang C. Erdmanns der Bogen so weit gespannt werden sollte, daß er nach Möglichkeit alle Heidenkriege der mittelalterlich-abendländischen Christenheit gleichmäßig einbezieht¹⁴⁰.

131 s. Anm. 36. — 132 s. S. 107 f. — 133 s. S. 108 f. sowie S. 115.

134 s. S. 101 sowie Anm. 58. — 135 s. S. 107. — 136 s. S. 101 m. Anm. 8.

137 s. S. Anm. 57. — 138 s. S. 104—107 und bes. S. 109—113.

139 s. S. 114—116; vgl. auch S. 111 u. Anm. 85. Selbst der Vorwurf des Verrats und der Bestechung des Auctar. Gemblac. a. 1148 gegen die Deutschen, die *accepta pecunia* das dänische Kontingent einer vernichtenden Niederlage preisgegeben hätten (SS VI, 392, 4 ff.), gehört in diesen Zusammenhang hinein, denn er ist ein fester, immer wiederkehrender Bestandteil der durch so eigentümliche Verquickung religiöser Leidenschaft und egoistischer Interessen bestimmten, überhitzten Kreuzzugsatmosphäre (vgl. Waas, wie Anm. 19, I, S. 204, 206, 215, 271, 391 f. und sonst).

140 vgl. Erdmann (wie Anm. 78), neben dem etwa noch Ammann (wie Anm. 1) Hervorhebung verdient; im übrigen Kahl (wie Anm. 74).

